



EVANGELISCHE
KIRCHE
IM RHEINLAND

Bericht der Ökumenischen Visite

11.–21. Juni 2015
in der Evangelischen
Kirche im Rheinland



Dokumentation



Der Blick von außen

Abschlussgottesdienst zur Ökumenischen Visite der Evangelischen Kirche im Rheinland in der CityKirche Elberfeld am 21. Juni 2015 – der Abschlussbericht wird Präses Manfred Rekowski überreicht.

Foto: Werner Jacken

Weitere Bilder vom Abschlussgottesdienst: <http://bit.ly/1MPigSs>

„Der Bericht hält uns liebevoll einen Spiegel vor Augen.“

Ausschuss für Außereuropäische Ökumene und Mission

INHALT

VORWORT	3
HINTERGRUND	4
ABSCHLUSSBERICHT	6
Einleitung	6
1. Was für eine Kirche haben wir erlebt?	7
2. Berichte	8
3. Allgemeine Empfehlungen	16
Dank und Ermutigung	19
Die Teilnehmenden	20
PREDIGT/ANDACHTEN	22



Im ökumenischen Spiegel

Die Evangelische Kirche im Rheinland lässt sich den Spiegel vorhalten: Mitglieder ihrer Partnerkirchen besuchten sie, um zu schauen, wie die EKIR zukunftsfest gestaltet werden kann. Kohlebergbau, Krankenhausseelsorge, Inklusion ... Taufe, Diakonie und Mission ... – die Gäste waren vielfältig unterwegs, begleitet per Video (17:30 Minuten). Gehen Sie mit!

Das Video über die Ökumenische Visite: www.ekir.de/url/gZS

WICHTIGER HINWEIS

Aus drucktechnischen Gründen werden in dieser Veröffentlichung andere Seitenzahlen verwendet als im Originalbericht. Die originale Seitenzählung finden Sie unter www.ekir.de/url/NnY und in Drucksache 5 zur Landessynode 2016.

VORWORT

Vom 11. bis 21. Juni 2015 fand in unserer Landeskirche eine Ökumenische Visite statt, ein ungewöhnliches Projekt! 17 ökumenische Gäste aus Deutschland, Europa und Übersee haben unsere Kirche unter der Fragestellung visitiert: Wie kann die Evangelische Kirche im Rheinland eine relevante Kirche für morgen sein?

Den Abschlussbericht legen wir hiermit mit Freude vor. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Noch viel mehr: Es lohnt sich, über die Eindrücke zu diskutieren. Denn die Beobachtungen und Empfehlungen unserer ökumenischen Gäste sind ein wichtiges Element für den Weg der Veränderung, auf dem wir uns befinden.

Unsere Kirche ist in Bewegung: Sie steht in großen finanziellen und strukturellen Umbrüchen. In dieser Situation haben wir unsere Partnerkirchen um ihre Begleitung gebeten. Denn wir wünschen uns den kritischen Blick von außen – durch unsere Schwestern und Brüder. Wir brauchen die geschwisterliche Beratung und Begleitung. Dazu hat die Ökumenische Visite gedient.

Die hochqualifizierte und engagierte Gruppe von 17 ökumenischen Gästen aus elf Ländern hat unsere Kirche unter die Lupe genommen. Die von ihr erarbeiteten Anregungen und Empfehlungen regen zum Nachdenken an, und es lohnt sich für alle, sie in den Blick zu nehmen – für Landeskirche, Kirchenkreise und Gemeinden, für Ämter, Werke und Einrichtungen.

Gewiss werden Sie beim Lesen manchmal den Eindruck haben, dass die Beobachtungen nicht die ganze Wirklichkeit unserer Kirche abbilden, sondern unvollständig sind. Das kann bei einem elftägigen Besuch auch nicht anders sein. Dennoch laden wir Sie ein, sich nicht sofort rechtfertigen und den Status Quo verteidigen zu wollen. Vielleicht haben die Gäste trotz aller Bruchstückhaftigkeit Dinge gesehen, für die wir eher blind sind.

Wir fügen dem Abschlussbericht die Predigt des Abschlussgottesdienstes der Visite und drei Andachten bei, die in unterschiedlichen Kontexten die Visite aufgenommen haben, und ermutigen zur weiteren Arbeit und zur geistlichen Beschäftigung mit dem Bericht der Visite.

Wir sind dankbar für den Dienst, den die ökumenischen Geschwister für uns geleistet haben. Wir bitten Sie, ihre Beobachtungen ernst zu nehmen und sich davon anfragen und anregen zu lassen.



Präses Manfred Rekowski



Oberkirchenrätin Barbara Rudolph

A handwritten signature in blue ink that reads "Manfred Rekowski".

A handwritten signature in blue ink that reads "Barbara Rudolph".

Düsseldorf, im Dezember 2015

HINTERGRUND

„Eine Ökumenische Visite wollt ihr machen? Ich sag' euch: Lasst es bleiben!“ Das war die Antwort eines Kollegen, als wir im Vorfeld bei anderen Landeskirchen nach ihren Erfahrungen gefragt haben. Später manchmal, wenn die Vorbereitungsarbeiten überhandnahmen, haben wir schon verstanden, was er meinte. Aber wir sind froh, seinem Rat nicht gefolgt zu sein. Denn die Visite war eine gelungene und beglückende Begegnung, und die Gruppe hat einen Abschlussbericht mit Anregungen und Empfehlungen erarbeitet, denen nachzudenken und die zu beherzigen sich für alle Ebenen der EKIR lohnt.

Im August 2014 hat die Kirchenleitung die „Durchführung einer Ökumenischen Visite in der Evangelischen Kirche im Rheinland im Jahre 2015 zur Vorbereitung der Landessynode 2016 zum Thema ‚Reformation und die Eine Welt‘“ beschlossen und beauftragte die Arbeitsgruppe¹, die das Konzept dafür erarbeitet hatte, mit der Durchführung beauftragt.

In seiner Einladung an die Partner formuliert der Präses das Anliegen dieses Vorhabens:

„Die zentrale Frage, die wir mit der ökumenischen Visite 2015 verbinden, lautet: Wie kann die Evangelische Kirche im Rheinland eine relevante Kirche für Morgen sein, missionarisch und diakonisch, theologisch fundiert und sozial aufgeschlossen? Schon seit längerem arbeiten wir daran, die Evangelische Kirche im Rheinland zu profilieren. Dazu wünschen wir uns den kritisch-solidarischen Blick unserer ökumenischen Partner. Wir bitten Sie, unsere Schwächen und Stärken, unsere Wirklichkeit und unsere Potenziale mit uns zu reflektieren.“

Eingeladen wurden außereuropäische, europäische und innerdeutsche ökumenische Partner der EKIR. Die Resonanz war erfreulich hoch. Am Ende waren es 17 Menschen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen, kulturellen, konfessionellen und beruflichen Kontexten, die die EKIR besuchten. Sie kamen aus Indonesien, Namibia, der DR Kongo, den USA, Polen, Rumänien, Ungarn, Tschechien, Frankreich, Belgien und Deutschland.

GAST	KIRCHE
Rev. Welman Tampubolon	Christlich-Protestantische Toba-Batakkirche(HKBP), Indonesien
Rev. Sahala Girsang	Christlich-Protestantische Simalungun-Kirche (GKPS), Indonesien
Bischof Ernst //Gamxamûb	Evangelisch-Lutherische Kirche in der Republik Namibia (ELCRN)
Pfarrer Kambale Mangolopa	Baptistische Kirche im Zentrum Afrikas (CBCA), DR Kongo
Rev. Dr. Dietmar Plajer	Penn Central Conference, United Church of Christ, USA
Dr. Kimberly A. Redding	Wisconsin Conference, United Church of Christ, USA
Bischof Jerzy Samiec	Evangelisch-Augsburgische Kirche in der Republik Polen
Dozent Pfarrer Dr. Stefan Cosoroaba	Evangelische Kirche A.B. in Rumänien
Pfarrer Roman Mazur	Evangelische Kirche der Böhmisches Brüder, Tschechien
Pfarrerin Eszter Dani	Reformierte Kirche in Ungarn (RFU)
Pfarrer Robin Sautter	Vereinigte Protestantische Kirche von Frankreich (EPUF)
Mme. Evelyne Will-Muller	Union Protestantischer Kirchen von Elsass und Lothringen (UEPAL)
Pfarrer Jelle Brouwer	Vereinigte Protestantische Kirche von Belgien (VPKB)
Frau Natallia Vasilevich	Griechisch-Orthodoxe Metropole von Deutschland
Lic. theol. Volker Meißner	Römisch-katholische Kirche
Dr. Wolfgang Thielmann	Vereinigung Evangelischer Freikirchen
Pastor Mike Lee	Internationaler Kirchenkonvent

¹ Zur Arbeitsgruppe gehörte anfangs auch Pfarrerin Angelika Steinbicker, GMÖ, die ihre Mitarbeit aber aus Krankheitsgründen aufgeben musste.

Die Ökumenische Visite fand vom 11. bis 21. Juni 2015 statt, gegliedert in drei Abschnitte, eine Einführungs-, eine Besuchs- und eine Auswertungsphase.

In der Einführungsphase wurde die Gruppe von der Kirchenleitung empfangen. Außerdem standen das Kennenlernen und Zusammenwachsen als Gruppe, Informationen über die Geschichte und Struktur der EKIR, thematische Überblicke zu den Besuchsschwerpunkten und ein Stadtbummel durch Düsseldorf auf dem Programm.

SCHWERPUNKTTHEMA	REGION
Pfarrdienst und andere Mitarbeitende	Köln-Bonn
Diakonie	westl. Ruhrgebiet
Mission und Evangelisation	Bergisches Land
Bildung und Inklusion	Mittelrhein-Lahn
Kirche – Staat – Öffentlichkeit	Saar-Nahe-Mosel
Verantwortung in der globalen Welt	Niederrhein

Für die Besuchsphase wurde auf den GMÖ als Arbeitsstruktur zurückgegriffen. Die Visitierenden wurden in sechs Kleingruppen aufgeteilt und besuchten zu unterschiedlichen Schwerpunktthemen jeweils eine GMÖ-Region. Die Themen wurden so gewählt, dass sie ein breites Bild der EKIR ermöglichten und zugleich aktuelle Diskussionen wie die um Pfarrbild, missionarisch Volkskirche sein, Inklusion oder Globalisierung aufnahmen. Besucht wurde eine Vielzahl von Einrichtungen, Gemeinden, Projekten, Pfarrkonventen, Fachleuten usw., so dass die Bandbreite und nicht nur die „Schokoladenseite“ des jeweiligen Themas sichtbar werden konnte. Außerdem haben die Visitierenden jeder Region einen Einblick in den Alltag eines Pfarrers/einer Pfarrerin erhalten. Jede Kleingruppe hat täglich ihre Erfahrungen ausgewertet und am Ende einen Bericht aus der Region zum jeweiligen Thema verfasst. Die Planung und Durchführung der Regionalprogramme haben die GMÖ-Hauptamtlichen in kontinuierlicher Absprache mit unserer Arbeitsgruppe übernommen. Sie waren Organisatorinnen, Begleiter, Fahrerinnen und Sekretäre, also – mit den Worten eines Gastes – „dienstbare Geister“.

In der Auswertungsphase haben sich die Kleingruppen ihre Erfahrungen und Schlüsse gegenseitig berichtet und untereinander abgeglichen. Außerdem hat sich die Gruppe die Frage nach dem Gesamtbild gestellt: „Was für eine Kirche haben wir erlebt?“ Die wesentlichen Gesichtspunkte all dieser Überlegungen wurden von der Gruppe in ihrem schriftlichen Abschlussbericht festgehalten, mit Beobachtungen, Fragen und Empfehlungen zu den einzelnen Themen und zur Kirche insgesamt. Anschließend fand ein Studientag statt, der interessierten Menschen aus Landeskirche, Kirchenkreisen und Gemeinden die Gelegenheit zu einer ersten Diskussion der Ergebnisse bot. Am Ende der Visite haben die Gäste in einem Gottesdienst dem Präses ihren Bericht feierlich überreicht.

Die EKIR hatte sich einen „Blick von außen“ gewünscht. Die Gruppe hat sich diesen Auftrag selbstbewusst zu Eigen gemacht und sich als „Herrin des Verfahrens“ verstanden. Notwendigerweise haben wir mit den vorbereitenden Planungen einen gewissen Rahmen gesteckt. Aber bei den – wenigen – Gelegenheiten, wo die ganze Gruppe oder eine der Kleingruppen den Eindruck hatte, unsere Planungen würden sie einengen oder unsere Vorschläge griffen zu sehr ein, haben sie das auch deutlich zurückgewiesen. Es war ihre Visite und es ist ihr Bericht mit ihrem kritisch-solidarischen Blick.

Landeskirchenrätin Christine Busch, Abteilung III

Landeskirchenoberamtsrat Thomas Kraft, Abteilung III

Pfarrer Eberhard Löschcke, Gemeindedienst für Mission und Ökumene

ABSCHLUSSBERICHT

WICHTIGER HINWEIS

Aus drucktechnischen Gründen werden in dieser Veröffentlichung andere Seitenzahlen verwendet als im Originalbericht. Die originale Seitenzählung finden Sie unter www.ekir.de/url/NnY und in Drucksache 5 zur Landessynode 2016.

EINLEITUNG

„Wie können wir eine relevante Kirche sein?“ Diese Frage bewegt Kirchen aus verschiedenen Ländern, Sprachen, Konfessionen. Die Leitbegriffe sind verschieden. Manche unterstreichen die Bedeutung der Diakonie, andere die Verbreitung des Evangeliums, wieder andere die sozialpolitische Arbeit. Die Evangelische Kirche im Rheinland (EKiR) hat uns durch ihre Kirchenleitung zu einer Visite in der Zeit vom 11.–21. Juni 2015 eingeladen. Wir, das sind 17 Vertreter¹ überseeischer, europäischer und deutscher Partnerkirchen der EKiR². Wir wurden gebeten, den „finanziellen und theologischen Umbruch“ der rheinischen Kirche aus unseren kulturell und kirchlich unterschiedlichen Kontexten „kritisch-solidarisch“ in den Blick zu nehmen.³

Wir haben diesen Auftrag in unterschiedlichen Arbeitsgängen wahrgenommen. Vom 11.–13. Juni wurden wir in Düsseldorf von den Mitarbeitern der Abteilung III des Landeskirchenamts in die Situation der EKiR eingeführt. Vom 14.–18. Juni durften wir die Mitarbeitenden des Gemeindedienstes für Mission und Ökumene (GMÖ) in thematisch ausgerichteten Kleingruppen in deren Regionen begleiten, wo wir durch Besuche und Gespräche umfangreiche Erfahrungen gemacht haben. In einer Schlussphase vom 18.–21. Juni in Wuppertal erzählten, analysierten und formulierten wir gemeinsam unsere Schlussfolgerungen, die wir in diesem Bericht festhalten und mit unserem Gebet begleiten.

Bei aller Dichte unserer Erlebnisse und der Fülle der uns zugänglichen Informationen sind wir uns bewusst, dass wir nur Stückwerk erfahren und festgehalten haben. Deswegen bitten wir um Verständnis. Auch ist uns klar, dass unsere Wahrnehmung aus der Perspektive unserer spezifischen, verschiedenen ekklesiologischen und kulturellen Hintergründe geschieht, die sich nur bedingt mit dem Leben, Denken und Glauben in der EKiR vergleichen lassen. Trotz all dieser Einschränkungen bitten wir die Kirchenleitung und auch die einzelnen Christen geschwisterlich, unsere Empfehlungen in ihrem Herzen zu bewegen.

In den zehn Tagen, in denen wir die EKiR und ihre Regionen besucht haben, sind wir begeisterten ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeitern begegnet. Wir haben viel gute Arbeit und lebendige Gemeinden gesehen. Das hat uns überrascht! Vorher hatten wir gehört, dass viele Gemeinden um ihre Zukunft und Existenz ringen.

Wir wurden überall mit Freude und Gastfreundlichkeit aufgenommen. Auf allen Ebenen der EKiR und der Diakonie wurden unsere Fragen gehört, unsere Perspektiven gewürdigt und Kommentare ernst genommen.

¹ Zur besseren Lesbarkeit haben wir uns – nach intensiver Diskussion – in den allgemeinen Teilen für die männliche Bezeichnung entschieden. Wir denken selbstverständlich bei „den Pfarrern“ auch die Pfarrerrinnen mit, ebenso bei „den Mitarbeitern“ die Mitarbeiterinnen usw. Wo es uns passend erschien, haben wir die Partizipialform gewählt. Dies ließ sich aber nicht durchhalten.

² Wir sind Rev. Welman Tampubolon und Rev. Sahala Girsang aus Indonesien, Bischof Ernst//Gamxamub aus Namibia, Pfarrer Kambale Mangolopa aus dem Kongo, Rev.Dr. Dietmar Plajer und Dr. Kimberly Redding aus den USA, Bischof Jerzy Samiec aus Polen, Dr. Stefan Cosoroaba aus Rumänien, Pfarrer Roman Mazur aus Tschechien, Pfarrerrin Eszter Dani aus Ungarn, Pfarrer Robin Sautter und Mme. Evelyne Will-Muller aus Frankreich, Pfarrer Jelle Brouwer aus Belgien sowie Frau Natalia Vasilevic, Lic. Theol. Volker Meißner, Dr. Wolfgang Thielmann und Pastor Mike Lee aus Deutschland.

³ Zitate aus dem Einladungsbrief des Präses Manfred Rekowski vom 29.09.2014.

Als Visitengruppe ist uns deutlich geworden, dass die EKiR historisch eine Volkskirche in einer sich schnell verändernden Gesellschaft ist. Wir freuen uns sehr über den Mut der Kirchenleitung, sich in dieser Situation auf den Weg der Visite begeben zu haben und eine Vision für die Zukunft entwickeln zu wollen.

Es wird heute viel vom Sparen geredet. Wir wollen dazu beitragen, die Niedergeschlagenheit zu überwinden, die aus der Konzentration auf das „so viel weniger als früher“ resultiert. Wir wollen ermutigen, sich auf die Zukunft hin leiten zu lassen.

Die Welt ist groß. Die Probleme sind vielfältig. Gott ist aber größer, spricht viele Sprachen und ist reich an Rat. Darum können wir mehr vertrauen und müssen weniger planen.

1. WAS FÜR EINE KIRCHE HABEN WIR ERLEBT?

Die EKiR ist eine Kirche, die öfters starke Spannungen aushalten muss. Diese haben wir wahrgenommen zwischen Liberalen und Pietisten, Stadt und Land, politisch Konservativen und politisch Linken, Pfarrern in Gemeinden und Pfarrern, die außerhalb von Gemeinden arbeiten; Gemeinde, Kirchenkreis und Landeskirche; Gemeinde und institutionalisierter Diakonie.

Die EKiR ist eine Kirche, die über Ressourcen (Räume, Offenheit und Mittel) verfügt, so dass sich die Glieder der Kirche um Arme und Fremde kümmern können. Wir nehmen aber die Sorge wahr, in Zukunft mit weniger Personal auskommen zu müssen, ohne dass die Arbeit weniger würde. Wir stellen fest, dass ihr das Schrumpfen Sorge macht und dass auch das theologische Verständnis und die konfessionelle Identität nur selten zur Sprache kommen. Jenseits dieser Sorgen hat uns die ökumenische Zusammenarbeit mit Nachbargemeinden in Deutschland und international positiv beeindruckt.

Die EKiR ist eine Kirche, in der es viele Pfarrer, Mitarbeiter und Ehrenamtliche gibt, die voller Engagement und Zuversicht aus Glauben sind; viele sind aber auch erschöpft. Die Geistlichen haben Angst vor der zunehmenden Belastung in ihrem Dienst und vor drohendem Burnout. Das Pfarramt wirkt stabil, ist es aber nicht! Die Identität des Pfarrers als Geistlichem in der Mitarbeiterschaft ist auch angesichts der Ordination von Prädikanten nicht ganz geklärt. Die presbyterial-synodale Ordnung ist Ausdruck der theologischen Grundausrichtung am Priestertum aller Gläubigen. Allerdings zeigt sich, dass die Verantwortung der Basis in diesem System in den Gemeinden wenig bewusst ist.

Die EKiR ist eine Kirche, die wahrnimmt, dass die Gesellschaft altert. Im Gegensatz dazu stellen wir fest, dass der Arbeit mit jungen Menschen eine große Bedeutung zukommt. Uns ist aber nicht deutlich, wie die Angebote der Jugendarbeit mit dem Gemeindeleben verbunden sind. Wir stellen fest, dass die Kinder und Jugendlichen nicht an die Kirche gebunden werden.

Die EKiR ist eine Kirche, die sehr gut organisiert und professionell-spezialisiert arbeitet, auch jenseits der Grenzen der klassischen Gemeinde. Es gibt viele etablierte Strukturen, die einmal sehr hilfreich waren, heute aber nicht mehr mit den Herausforderungen mithalten. Manchmal wirkt die Arbeit sogar überprofessionell. Die Kirche hat

ein sehr positives Verhältnis zum deutschen Staat und seinem Sozialsystem. Sie engagiert sich darin. Die Kirche gestaltet sich aktiv als „Kulturkirche“. Manchmal scheint es so zu sein, dass der Glaube von der Kunst überlagert wird.

Die EKIR ist eine Kirche, die sich als Mitgestalterin des Reiches Gottes versteht. Sie nimmt ihre Verantwortung für die Welt ernst. Die theologische Begründung wird allerdings oft nicht überzeugend deutlich artikuliert. Viele Einrichtungen und Aktionen vermitteln den Eindruck, eher humanistisch⁴ orientiert als evangelisch profiliert zu sein. Die Kirche stellt sich wichtige Fragen hinsichtlich ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Arbeit, aber sie diskutiert manchmal nur zögernd gesellschaftliche Tabus.

Die EKIR ist eine Kirche, die den Mut hat, sich den Spiegel vorhalten zu lassen.

Um das Bild in diesem Spiegel aber richtig zu verstehen, sei darauf hingewiesen, dass der vorliegende Bericht zwar von allen Visitierenden mitgetragen wird, aber einige Aussagen wurden unterschiedlich gesehen, und auch Begriffe haben manchmal einen jeweils anderen Sitz im Leben. Das gilt vor allem für die sechs thematischen Berichte der Kleingruppen, wo sowohl die Aussagen als auch die Begrifflichkeit und der Stil bewusst nicht harmonisiert wurden. Das geschieht, weil wir nicht ein Papier mit glatter Formulierung vorlegen wollten, sondern ein Stück erlebte und verarbeitete Wirklichkeit. Möge dieser Bericht mit dem Segen Gottes einhergehen.

2. BERICHTE

2.1 Pfarrdienst und Mitarbeitende

2.1.1 Identität des Pfarrers

Macht der Pfarrberuf Freude? Ja! Vielfach haben wir begeisterte, kreative und engagierte Pfarrerrinnen und Pfarrer erlebt. Es gibt aber auch Müdigkeit und ein Jammern über weniger Geld, weniger Gemeindeglieder und höhere Belastung.

Wir haben die Frage nach dem Profil des Pfarramts so wahrgenommen, dass sie zentral ist für die EKIR. Dies ist vielfach jedoch nicht bewusst und wird selten offen diskutiert. Das Pfarramt wirkt auf den ersten Blick stabil. Im Hintergrund aber gibt es viele Veränderungen, Unklarheiten und Fragen (fehlender Nachwuchs, Ausweitung der Ordination auch auf Prädikanten, zunehmende Verwaltungsarbeiten usw.).

Die Pfarrerrinnen und Pfarrer nehmen ihre Ordinationspflichten verantwortungsvoll wahr. Wir haben die Stärke des Pfarramts in der klassischen Seelsorge erlebt sowohl in der Gemeinde als auch in der Schule und im Krankenhaus. In all diesen Feldern begegnet Pfarrerrinnen und Pfarrern eine hohe Anerkennung aufgrund ihrer theologischen, seelsorgerlichen und rituellen Kompetenz und ihrer Fähigkeit, Menschen in Krisensituationen zu begleiten. Außerhalb der Gemeinde jedoch, z.B. im Berufskolleg, wird die seelsorgliche Praxis nicht mit dem Begriff „Seelsorge“ verbunden.

Als Schwäche haben wir die weit verbreitete Unklarheit im Pfarrbild wahrgenommen. Die Aussage, dass jede Pfarrerrin und jeder Pfarrer ein eigenes Pfarrbild⁵ hat, wirkt zunächst sympathisch im Blick auf eine Freiheit in der Amtsausübung. Es wird aber schwierig, wenn darin kein gemeinsamer Nenner mehr erkennbar ist. Damit werden auch die besondere Stellung und die Zuordnung zu anderen Berufsgruppen in der Gemeinde schwierig.

⁴ Unter humanistisch verstehen wir eine das allgemein Menschliche wertschätzende Haltung und keine atheistische Einstellung.

⁵ Zeit fürs Wesentliche. Perspektiven auf den Pfarrberuf in der Evangelischen Kirche im Rheinland. Handreichung. Hrsg. von der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 2014, S. 16.

Wir fragen, ob das Pfarrbild nicht eher aus biblischen Vorstellungen heraus entwickelt werden müsste als aus gesellschaftlichen Begriffen und strukturtechnischen Notwendigkeiten. Geht es um Hirten oder um Schnittstellenkommunikatoren⁶ (auch Verwaltungsleitende sind Schnittstellenkommunikatoren)?

Wir haben festgestellt, dass sich der Dienst der Pfarrerinnen und Pfarrer in der Gemeinde deutlich unterscheidet von dem Dienst im Krankenhaus, in der Schule, in der Diakonie oder in einer Citykirche.

2.1.2 Zusammenarbeit von Pfarrern, Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen

Pfarrerinnen und Pfarrer gewinnen, binden und fördern Mitarbeitende. Ehrenamt braucht allerdings pfarramtliches Hauptamt. Zum Teil wird die Motivation von Presbytern zum Engagement durch Strukturveränderungen und zunehmende Verwaltungsarbeit beeinträchtigt.

Das Profil der Pfarrerin und des Pfarrers in der Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist undeutlich geworden, unter anderem durch die Öffnung der Ordination für Prädikanten und beruflich Mitarbeitende, nicht zuletzt auch im geteilten pastoralen Amt. Was bedeutet es, wenn auch Nicht-Theologen ordiniert werden? Wird damit nicht die Stellung der Theologen aufgeweicht? Ist es nicht so, dass man damit zwar versucht, das Predigtamt im Horizont des Priestertums aller Gläubigen einzuordnen, dabei aber doch einen „Weihestand“ jenseits des rein funktional begründeten Pfarramts einführt?

Das presbyterial-synodale Leitungsmodell überzeugt, sofern gewährleistet wird, dass ein grundsätzliches Vertrauen gegenüber dem Pfarramt aufgrund der theologischen und pastoralen Kompetenzen gegeben ist. Verstünde man die Pfarrerschaft eher nach dem biblischen Leitbild als Propheten, wie könnte deren Stimme in einem auf die Herstellung von Einmütigkeit ausgerichteten Presbyterium zur Geltung kommen?

Faktisch werden Pfarrerinnen und Pfarrer innerhalb wie außerhalb der Gemeinde als Repräsentanten der Gemeinde wahrgenommen.

2.1.3 Pfarrer zwischen traditioneller Struktur und neuen Aufbrüchen

Eine Stärke im traditionellen Gemeindedienst sehen wir darin, dass die Pfarrerinnen und Pfarrer kontinuierlich und verlässlich als personales Angebot zum Kontakt mit der Kirche zur Verfügung stehen. Gleichzeitig kann eine lange Amtszeit der Pfarrerinnen und Pfarrer in einer Gemeinde Neuaufbrüche und Veränderungen erschweren. Hätte eine Begrenzung der Dienstzeit der Pfarrerin und des Pfarrers in der Gemeinde hier einen positiven Effekt?

Wo ist im Pfarralltag der Blick auf Neues und Zeit dafür? Die EKiR versucht, mit viel Aufwand eine überkommene Gemeindestruktur aufrecht zu erhalten. Wenn aber die Struktur den Zweck nicht erfüllt, müsste sie dann nicht geändert werden (gemeint ist mehr als eine bloße Anpassung an sinkende Zahlen)? Auch der weit verbreitete Strukturkonservatismus in den Gemeinden erschwert Veränderungen und Neuaufbrüche.

Wo wird neben dem Anpassen innerhalb der bestehenden Strukturen an deren Veränderung, an zukunftsweisenden Aufbrüchen und an neuen Formen von Kirche-Sein und Evangeliumsverkündigung gearbeitet? Wo werden Projekte wie „im Aufbruch“⁷ konkret? Wo und wie nimmt die Kirche heutige Aufbrüche außerhalb der Kirche wahr?

⁶ Ebd., S. 24f.

⁷ Projekt „im Aufbruch“ – nähere Informationen unter www.kirche-im-aufbruch.ekd.de.

2.1.4 Spiritualität von Pfarrerinnen und Pfarrern

Die Pfarrerinnen und Pfarrer machen einen geistlich authentischen Eindruck. Wir haben wahrgenommen, dass Spiritualität ein selbstverständlicher Bestandteil des Lebens als PfarrerIn bzw. Pfarrer ist. Dennoch haben wir eine Anfrage an die Pflege der persönlichen Spiritualität im Pfarramt. Viele Pfarrerinnen und Pfarrer bekennen, dass diese im Arbeitsalltag oft zu kurz kommt. Auf übergeordneter Ebene (Kirchenkreis, Landeskirche) müsste dies stärker in den Blick genommen werden. Es sollten Angebote bereitgestellt werden, die die Spiritualität der Pfarrerschaft fördern.

2.2 Diakonie

Wir haben als Schwerpunkte der Diakonie festgestellt:

1. Diakonie ist professionell und ehrenamtlich organisiert

Gottes Liebe zu den Menschen ist in der professionellen Arbeit des ambulanten Pflegedienstes genauso sichtbar wie in dem ehrenamtlichen Engagement in der Kleiderkammer.

2. Diakonie ist vielfältig und komplex

Die Strukturen und Trägerschaften der diakonischen Arbeit sind unübersichtlich. Diese Strukturen sind geschichtlich gewachsen, doch historische Entwicklungen sollten nicht der Maßstab für zukünftige Entscheidungen sein.

3. Diakonie ist Arbeit und Dienst

Dem offiziellen Selbstbild der Diakonie nach handelt es sich bei der diakonischen Tätigkeit um einen Dienst im Auftrag der Kirche. Dazu in Spannung steht der vorrangige Anspruch vieler Mitarbeitender, in erster Linie eine professionell hochwertige Arbeit zu verrichten, wodurch der evangelische Charakter und der Aspekt eines kirchlichen Dienstes in den Hintergrund treten.

4. Diakonie vollzieht sich in Wort und Tat

Die Frage nach dem christlichen Profil von Diakonie haben wir mehrmals gehört und auch selbst gestellt. Diakonische Arbeit wird von außen nicht immer als kirchliches Handeln wahrgenommen.

Diakonie versteht sich als Verkündigung durch die Tat. Doch ohne das deutende Wort ist sie unvollständig. Diakonisches Handeln, das nicht durch Wortverkündigung begleitet wird, wird in Frage gestellt. Umgekehrt nicht. Zur Identität der Kirche gehören beide: Wort und Tat.

5. Diakonie MIT den Menschen

Die einfachste Sprache, mit der die Kirche zu den Menschen spricht, ist die Tat. Diese Sprache wird von den Menschen, denen sich die diakonische Arbeit zuwendet, verstanden. In den Angeboten der Jugendarbeit haben wir erlebt, dass die diakonische Arbeit für junge Menschen sehr relevant ist. Sie ist relevant, weil sie auf ihre Bedürfnisse nach Hilfe und Unterstützung in ihren Lebensbereichen eingeht. In der Kleiderkammer oder dem Stadtteilhelferservice haben wir erlebt, dass Menschen, denen geholfen wird, selbst zu Helfern werden. So wird die Hilfe multipliziert. In der diakonischen Arbeit wird das christliche Menschenbild sichtbar, indem die Menschen nicht als Empfangende von Hilfe, sondern als Partner gesehen werden.

Diese Stärken und Schwächen haben wir festgestellt:

Professionalität ist eine Stärke und in vielen Bereichen notwendig. Doch die Professionalität kann nicht die persönliche Motivation ersetzen.

Die Vielfalt der Dienste ist eine Stärke. Das bedeutet aber nicht, dass Diakonie unübersichtlich sein muss. Die Komplexität macht es schwer, Erfahrungen aus der einen Organisation auf eine andere zu übertragen.

Das sind unsere Anfragen:

Wir haben gesehen, dass die Bereiche der Diakonie in unterschiedlicher Weise durch Mittel der Kirche, Spenden und staatliche Mittel finanziert werden. Wie wird sich das Verhältnis von Kirche und Sozialstaat zukünftig weiter entwickeln? Die Position der Diakonie scheint noch aus der Zeit zu stammen, als Kirche unangefochten eine Volkskirche war.

Wir regen zum Weiterdenken an:

Wir haben beobachtet, dass die Diakonie weiter wächst, auch, wenn die Gemeindegarbeit schrumpft. Eine institutionelle Diakonie kann aber dauerhaft nur funktionieren, wenn Menschen sich von der christlichen Botschaft ansprechen lassen und persönlich motiviert sind. Anders gesagt: Das Fundament der Diakonie als kirchliches Werk ist bedroht, wenn diese sich völlig von der Gemeindegarbeit abkoppelt. Bei allen Herausforderungen, vor denen die Kirche steht, muss sie festhalten am Glauben. Gottes Liebe zeigt sich auch im diakonischen Handeln.

Wir empfehlen:

Die institutionelle Diakonie und die Gemeindegarbeit sollten mehr miteinander vernetzt werden. Beide Bereiche sollten partnerschaftlich zusammenarbeiten, denn dies ist für beide Seiten ein Gewinn.

2.3 Mission und Evangelisation

Unter den Begriffen „Mission und Evangelisation“ verstehen wir in diesem Bericht die Einladung zum praktisch gelebten Glauben und zum aktiven Leben in der Kirche.

Wahrnehmung

Deutschland ist Missionsland geworden – darüber sind sich alle einig. Die Begriffe „Mission“ und „Evangelisation“ werden wenig benutzt, aber beides geschieht – jenseits der Bezeichnung – oft. Ob es „Mission“, „Evangelisation“, „Einladende Gemeinde“, „Missionarisch geöffnete Gemeinde“ oder „Glauben miteinander teilen“ heißt, ist nicht so wichtig. Es gibt eine Vielfalt theologischer Richtungen und Konzepte. Jede Gemeinde gestaltet ihr Missionsangebot anders. Ehrenamtliche arbeiten an vielen Stellen mit. Es gibt eine gute Zusammenarbeit zwischen Geistlichen und Laien. Viele Gebäude werden missionsfreundlicher umgestaltet (Kirchencafé usw.). Die Christen sind bei der Verkündigung ihres Glaubens sehr höflich und zurückhaltend. In einigen Gemeinden ist zudem der Übergang zwischen Mission und Diakonie fließend, denn Diakonie ist missionarisch und Mission diakonisch. Missionarisch stark engagierte Menschen meinen, es gebe zu wenig solcher spezifischer Aktivitäten in der Kirche; wir aber nehmen wahr, dass es vielfältig einladende, zu Kirche und Glauben führende Angebote gibt.

Stärken

Das Thema wird nach unserer Beobachtung ernst genommen und auf allen Ebenen der Kirche bearbeitet. Viele Gemeinden sehen es als ihre Hauptaufgabe an, den Glauben weiterzugeben. Mit großer Kreativität werden neue Formen von Mission gesucht und gestaltet: zum Beispiel neue Gottesdienstformen, Glaubenskurse, niedrigschwellige Angebote, moderne Musik verschiedenen Stils. Es gibt eine Fülle von Material zu Mission und Evangelisation und genug Geld für den kreativen Umbau der Gebäude.

Schwächen

Viele Gemeinden, auch viele Pfarrfrauen und Pfarrer, haben große Zurückhaltung, mit Menschen, die den christlichen Glauben nicht praktisch leben, klar zu sprechen. Eine zu stark pfarrerzentrierte Arbeit hindert außerdem oft Mission und Evangelisation; einladende und missionarische Gemeinde kann nur mit einem Team verantwortet und gestaltet werden.

⁸ Wir denken dabei sowohl an Nicht-Christen als auch an Christen, deren Kirchenmitgliedschaft nur auf dem Papier besteht.

Anfragen

Wir nehmen wahr, dass die Kirche zwar offiziell klare Aussagen über Glauben, Mission und Evangelisation macht, aber die Frage ist, ob und wie dies in den Gemeinden und im persönlichen Leben der Gläubigen in die Tat umgesetzt wird. Bei aller Höflichkeit und allem Respekt: Bedeutet die Verkündigung des Evangeliums manchmal nicht auch, in die Konfrontation einzutreten und ein Ärgernis zu bereiten? Warum bleiben so viele Kinder, die die EKIR durch Kindergarten, Religionsunterricht und Konfirmandenunterricht gut begleitet hat, hinterher fern? Bedeutet dies, dass in der EKIR etwas falsch gemacht wird oder dass ihr System nicht mehr für diese Zeit passend ist?

Anregungen zum Weiterdenken

Wenn es um quantitatives Wachstum geht, sollte es nicht nur um die Zahl der Kirchensteuerzahler gehen, sondern auch um die der Gottesdienstbesucher und aktiven Gemeindeglieder, denn das spiegelt die Situation der Kirche besser wider. Die theologische Rede der Kirche sollte stärker trinitarisch sein, d.h., sie sollte auch wieder klarer und deutlicher von Jesus Christus und dem Wirken des Heiligen Geistes sprechen. Die Kirche sollte mehr darüber nachdenken, wie sie strukturellen Ballast abwerfen und mit „leichtem Gepäck“ weitergehen kann. Ob das Verhältnis zu den Muslimen über den guten Dialog hinaus auch missionarisch geführt werden soll, ist eine theologische und missionarische Grundsatzfrage, die die EKIR für sich zu entscheiden hat. Wir Visitierenden kommen aus weltweiten Kirchen, die unterschiedliche Antworten darauf haben.

Handlungsempfehlungen

Wie bereits gesagt, kann eine zu stark pfarrerzentrierte Arbeit die weit gefächerten missionarischen Aufgaben nicht bewältigen. Daher müssen mehr Ehrenamtliche dafür gewonnen und durch Mitarbeiterkurse gestärkt werden. Pfarrer sollten stärker befähigt werden, Ehrenamtliche zu gewinnen und zu begleiten. Um die Begleitung von Eltern und Paten zu verbessern, sollten Kurse vor der Taufe verpflichtend sein und auch Kurse nach der Taufe angeboten werden. Die Investition in Gebäude sollte dahingehend zielen, dass die Räumlichkeiten und ihre Nutzung zur missionarischen Offenheit beitragen.

2.4 Bildung und Inklusion

Kirchliche Bildungsarbeit geschieht vielfältig und differenziert. Klare Konzepte und Leitlinien sind grundlegend. Professionelles Handeln ist sichtbar und erfahrbar.

Bildungseinrichtungen haben qualitativ hochwertige Gebäude, Ausstattungen und Arbeitsmittel. Meistens sind sich die Leiter und Mitarbeiter dessen nicht bewusst. Hervorragende Jugendarbeit kann z.B. auch mit bescheidener Ausstattung und geringen Mitteln geleistet werden.

Wir erlebten eine Spannung. Einerseits haben wir Pfarrer und Mitarbeiter erlebt, die engagiert, kreativ und begeistert „mit Herz und Seele“ wirken und ihre Arbeit als Ausdruck ihres Glaubens verstehen. Andererseits haben wir Mitarbeiter getroffen, die eher klagen, deprimiert und unflexibel sind. Sie sehnen sich nach den guten alten Zeiten zurück, als alles viel besser war und mehr Geld zur Verfügung stand. Diese Haltung ist von dem ängstlichen Blick auf weniger werdendes Geld mitbestimmt. Sie wurde von einem Mitarbeiter als „Starrheit im Geist“ beschrieben. Anstelle des Handelns aus Glaubensfreude stehen nach unserer Beobachtung immer wieder auch Status-, Macht- und Prestigedenken im Vordergrund. Biblisch zusammengefasst: Einige sehnen sich zurück nach den „Fleischtopfen Ägyptens“, anstatt sich von Gottes Ruf und dem Blick auf das verheißene Land zukunftsbezogen leiten zu lassen. Hebräer 13,14 erinnert uns: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Immer wieder haben wir die Frage gestellt: „Was ist das spezifisch Evangelische an der konkreten Bildungsarbeit?“ Die Antwort war oft nicht klar. Viele Bildungsangebote können rein humanistisch begründet werden. „Evangelisch“

muss aber mehr als eine Bezeichnung sein. Deshalb empfehlen wir den Einrichtungen und den Mitarbeitenden, sich mit der Frage „Was ist das Wesen und das Wesentliche der Kirche?“ zu beschäftigen.

Es soll klar und deutlich werden, was das „Evangelische“ an der Bildungsarbeit und den Einrichtungen ist. Die Auseinandersetzung mit der Frage „Warum tun wir diese Arbeit?“ ist ebenfalls notwendig.

Inklusion ist praktisch möglich. Wir haben beobachtet, wie sie funktioniert. Aber Inklusion erfordert kleine Gruppen⁹ und zusätzliche Hilfskräfte. Das heißt: Inklusion kann keine Sparmaßnahme sein, sondern sie kostet Geld.

Wir empfehlen, die Herausforderung von geringer werdenden Geldmitteln anzunehmen und mit Glaubensfreude kreativ neue Wege zu finden nach dem Motto „Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist.“¹⁰ Konkret könnte das heißen, dass die Verantwortlichen auf den verschiedenen Ebenen sich als Handelnde verstehen, die in Zusammenarbeit mit den Entscheidungsträgern nach neuen Lösungen suchen, anstatt sich als Opfer zu sehen. Lebendig und frisch gelebter Glaube hinterfragt im Vertrauen auf Gottes Fürsorge diejenigen, die deprimiert klagen und sich übermäßig sorgen.

Wir vertrauen darauf, dass der Herr der Kirche neue Wege ermöglicht, wenn wir aufmerksam sind und uns dafür öffnen. Wir weisen auf die Gefahr hin, dass die Kirche sich nur noch auf die Reduzierung der Finanzmittel konzentriert.

Lasst uns Kraft schöpfen und Hoffnung finden bei dem, der sagt: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke.“ Wir haben die Verheißung: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“¹¹

2.5 Kirche – Staat – Öffentlichkeit

Wir sind davon ausgegangen, dass die EKiR im öffentlichen Raum relevant sein will. Dabei verstehen wir sowohl den Staat als auch die Kirche als große Akteure, die neben Zivilgesellschaft und Wirtschaft feste Bestandteile des öffentlichen Raums sind. Aus dem Wesen der Kommunikation heraus hat alles, was Kirche tut, sei es in liturgischer, pastoraler, sozialer, politischer und kultureller Hinsicht, eine kommunikative Dimension, in den öffentlichen Raum hinein. Darum geht es uns nicht nur um institutionalisierte Kontakte mit Staat und Öffentlichkeit, sondern um vieles mehr.

Wir haben gelernt, dass die Gesellschaft in Deutschland eine individualistische Gesellschaft geworden ist, die das gemeinschaftliche Prinzip der Kirche erschwert. Ebenfalls ist es eine Gesellschaft, die sich im demografischen Wandel befindet. Die Evangelische Kirche in Deutschland ist stark von ihrer Geschichte geprägt, sei es durch das Staatskirchentum im landesherrlichen Kirchenregiment, sei es durch die Erfahrungen im Nationalsozialismus. Die EKiR ist im Hinblick auf den Staat unterschiedlich aufgestellt, da ihr Gebiet auf vier Bundesländer aufgeteilt ist. Im Hinblick auf die gesellschaftliche Öffentlichkeit haben wir gelernt, dass es ein Gefälle Nord – Süd und Stadt – Land gibt, was zu Missverständnissen untereinander führt.

⁹ Acht bis zehn Schüler pro Klasse.

¹⁰ Evangelisches Gesangbuch Nr. 395 Strophe 1.

¹¹ Johannes 7,37-38.

¹² Es ist auch die andere Seite anzuhören.

Wir haben uns bemüht, den Gesprächspartnern aufmerksam zuzuhören, allerdings nie nur der einen Seite, sondern wir wollten den Grundsatz *audiatur et altera pars*¹² berücksichtigen, um ein Gesamtbild zu bekommen.

Wir haben kennengelernt, wie vielfältig die Situation ist. Wir sind Personen, Situationen und Institutionen aus Politik, Staat, Schule, Kirchengemeinde, Kirchenstruktur, Zivilgesellschaft, Presse und Rundfunk begegnet, die oft mit Begeisterung für ihre Aufgabe und mit Liebe für ihre Kirche gesprochen haben.

Wir haben festgestellt, dass eine durchgehend positive Haltung innerhalb der Kirche gegenüber dem Staat existiert. Er wurde nirgends in Frage gestellt, sondern nur ergänzt (Kirchenasyl). Die staatlichen Stellen wiederum sehen die Kirche als privilegierte Partnerin, allerdings mehr in der Funktion als Sozialakteurin, Wertegemeinschaft und Kulturträgerin und weniger als Prophetin im öffentlichen Raum. Wir haben zur Kenntnis genommen, dass die Mitarbeiter in Presse und Rundfunk und ihre Kunden sich eine offensivere Kirche mit profilierten Persönlichkeiten wünschen. Wir haben mit Vertretern der Zivilgesellschaft gesprochen, die die Kirche nur als eine Akteurin unter vielen wahrnehmen. Sie erwarten das Engagement der Kirchengemeinden auf Augenhöhe und freuen sich, die umfassende Organisation Kirche auf ihrer Seite zu haben. Wir haben festgestellt, dass im Sinne des evangelischen Bildungsauftrages Schulen in kirchlicher Trägerschaft existieren, wo sowohl die Schüler als auch die Lehrer als auch die Öffentlichkeit die Arbeit sehr schätzen. Allerdings kann diese Arbeit immer nur exemplarisch sein. Wir haben Kirchengemeinden kennengelernt, die es sich nicht leicht machen, Gemeinderealität und öffentliche Themen zu verbinden, sowie Pfarrer, die vom sozialen und gesellschaftlichen Engagement – manchmal in entgegengesetzter Richtung – beflügelt sind bis dahin, dass sie sich an die Spitze von Demonstrationen stellen. Wir sind einer Kirche begegnet, die sich stark professionalisiert hat und mit vielen Funktionspfarrämtern versucht, gesellschaftlich relevant Aufgaben wahrzunehmen.

Wir fragen uns, ob die EKIR insgesamt und auch lokale Kirchengemeinden immer die richtigen Signale in die Gesellschaft senden. Ihre Selbstanfragen und zu vorsichtige evangelische Profilierung haben wir als Mangel empfunden. Die starke sozial-gesellschaftliche Prägung geht auf Kosten von Bekenntnis und der mystischen Dimension der Kirche. Das kulturelle Engagement der EKIR lässt oft nicht mehr erkennen, dass es um die Arbeit einer Glaubensgemeinschaft geht, denn eine allgemeine humanistische Grundhaltung ist vorherrschend. Die Auslagerung von Bereichen in Funktionspfarrämter dient zwar einer Professionalisierung, allerdings entsteht dadurch die Gefahr, dass das Bewusstsein der Aufgabe auf Gemeindeebene verschwindet.

Das gilt für Diakonie, Bildung, Öffentlichkeitsarbeit und Kooperation mit der Zivilgesellschaft gleichermaßen. Durch das Kirchensteuersystem, die Subsidiarität und die Finanzierung des Religionsunterrichtes ist die Kirchenarbeit zwar abgesichert, jedoch macht dieses auch bequem. Wir fragen uns schließlich, ob die eingeforderte Relevanz der Kirche im öffentlichen Raum doch nicht an der eingeforderten Technik und Ausbildung scheitert, sondern an der fehlenden kommunikativen Haltung der Verantwortungsträger und dem fehlenden Bewusstsein, tatsächlich etwas zu sagen zu haben.

Wir empfehlen, dass die Kirchengemeinden der EKIR und ihre Amtsträger mehr Mut haben, sich im öffentlichen Raum evangelisch zu profilieren, selbst auf die Gefahr hin, Gemeindeglieder zu verlieren. Sie dürfen getrost auch die ihnen vom Staat zugewiesene Rolle und gewachsene Tabus in Frage stellen. Diese Profilierung und das gesellschaftliche Engagement darf aber nicht die seelsorgliche Komponente und lebensgeschichtliche Begleitung des Einzelnen übergehen. Pfarrer sind an ihre Gemeinden gewiesen – nicht um Kirchenstrukturen zu erhalten, sondern um für Menschen da zu sein. Wir empfehlen das Lernen von dem flexiblen und innovativen Denken der Zivilgesellschaft sowie den kreativen Einsatz von Ehrenamtlichen und deren Berufung, auch außerhalb der Kerngemeinden.

2.6 Verantwortung in der globalen Welt

Was wir gesehen haben:

Wir lernten interreligiöse Zusammenarbeit kennen, in der über Lebensfragen wie Tod und Leid und ihre religiöse Bewältigung gesprochen wurde. So wird eine Basis geschaffen, auf der sich die Religionen gemeinsam in der Gesellschaft äußern können.

Wir erlebten, wie eine Region durch den Braunkohletagebau, dessen ökologischen Langzeitschaden und das Verschwinden von Heimat tief getroffen wurde. Zugleich erlebten wir, wie langanhaltender Protest, das Eintreten für die Schöpfung und lebendiges Engagement politisch erfolgreich waren. Außerdem fanden wir auch besondere Beispiele für eine ökologische, energiesparende Gebäudesanierung. Wir halten dies alles für zukunftsweisend.

Wir erlebten Gemeinden, die sich seit Jahrzehnten ganz bewusst und zum Teil mit großen Opfern für die Schwachen, Flüchtlinge und sozial bedürftigen Menschen in ihrem Ort einsetzen. Wir haben ein Presbyterium erlebt, das die Fähigkeit hatte, eine Vision gemeinsam zu entwickeln und diese langfristig und verantwortlich umzusetzen. Mittlerweile sind deswegen ehemalige Hilfeempfänger selber zu Helfern geworden. Finanziell ist die Gemeinde arm, aber sie ist reich an engagierten Mitgliedern und wächst an Mitgliederzahl, obwohl der Ort keinen Zuzug verzeichnet.

Globale Verantwortung konnten wir auch im Religionsunterricht erleben. Dort, wo der Lehrer/der unterrichtende Pfarrer sich den Themen der globalen Verantwortung stellt, wirkt seine Botschaft authentisch und reißt die Schülerinnen und Schüler mit.

Wir haben Gremien erlebt, die die Kirchengemeinden mit Überzeugung, großer Treue und Einfallsreichtum für ökologische und entwicklungspolitische Verantwortung und für Gemeindeparterschaften gewinnen.

In anderen Gruppen haben wir aber auch erlebt, wie die Professionalisierung eines Themenbereichs, wie etwa der Flüchtlingshilfe, zur Distanzierung davon führte („das machen die schon, das betrifft mich nicht“). Wir halten aber Gleichgültigkeit für nicht vereinbar mit der am Evangelium ausgerichteten Verantwortung eines Christen.

Die Arbeit in den Bereichen der globalen Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ist kein Extra, sondern diese gehört zum Wesen der Kirche. Wo sie aber lediglich als Zusatzarbeit empfunden wird, führt das zu raschem Erlahmen.

Arbeitskreise machten sich eingehend Gedanken, wie sie Vorbehalte gegen eine ökofaire Beschaffung überwinden und Gemeinden dafür gewinnen können.

Bei dem GMÖ entdeckten wir ein Zentrum mit beeindruckend vielen Materialien für Schule und Gemeinde, die die globale Verantwortung erlebbar und begreifbar machen.

Wir empfehlen:

Die Gemeinden brauchen eine klare missionstheologische Begründung dafür, dass der Einsatz für Teilhabe, für Flüchtlinge, für Menschen ohne Arbeit sowie für die Schöpfung zu ihrem missionarischen Auftrag gehört. Wir empfehlen der EKIR, die Gemeinden zu befähigen, nicht nur diese sinnvolle Arbeit zu tun, sondern auch den Grund und das Ziel vor Augen zu haben.

Die Kirche muss ihre Orientierung an der Bibel zurückgewinnen, pflegen und vermitteln.

In der Kirche allgemein wird das Wissen schwächer, dass sie ihre Orientierung aus der Bibel gewinnt. Die Kirche sollte um diese Orientierung kämpfen. Wo sie sieht, dass der Zeitgeist der Wahrheit der Bibel widerspricht, sollte sie ihre prophetische Stimme erheben und den Konflikt in Kauf nehmen. Das bezieht sich auch auf entwicklungspolitische Themen. Die Propheten des Alten Testaments bemängelten soziale Ungerechtigkeit, Hunger, Unterdrückung der Schwachen, „den falschen Gottesdienst“.

Wir empfehlen der EKiR darüber nachzudenken, ob es im Bereich ihrer Kirchengemeinden genügend Angebote gibt, die befähigen, aus der Bibel Maßstäbe für eine entsprechende Lebensweise zu gewinnen.

Die Kirche sollte deutlich machen, aus welchen Beweggründen sie sich für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung engagiert.

Begründet die EKiR ihr politisches Engagement genügend theologisch? Vermittelt sie, warum u.a. Umweltengagement, Flüchtlingsarbeit und ethisches Wirtschaften zu ihrem Auftrag gehören? Wir haben gute Erfahrungen dort gemacht, wo die Begründung dafür deutlich und klar formuliert und damit erlebbar wurde.

Die Kirche sollte aus guten Beispielen, die in ihr vorhanden sind, Visionen entwickeln.

Wir empfehlen der EKiR, die best practice Beispiele, die es in ihrem Bereich gibt, und die sicher mehr sind als die von uns angetroffenen, als Impuls anzunehmen, um daraus übergreifende Visionen zu entwickeln.

Wir ermutigen die Kirche, im Rückgang von Mitgliedern und Mitteln auch Möglichkeiten wahrzunehmen.

Wie kann die EKiR auch Chancen darin sehen, dass sie kleiner wird, dass Menschen aus ihr austreten und dass sie an gesellschaftlicher Bedeutung verliert? Kann es ihr helfen, sich neu ihres Auftrags bewusst zu werden, zu dem die Verkündigung und ebenso das Zeugnis durch Verantwortungswahrnehmung für die Welt gehören?

3. ALLGEMEINE EMPFEHLUNGEN

Die Ökumenische Visite hat es den Teilnehmenden ermöglicht, die bunte Vielfalt der EKiR zu erleben. Wir verstehen sie als großen Reichtum dieser Kirche. An vielen Beispielen haben wir gesehen, wie unterschiedlich und kreativ auf den verschiedenen Ebenen Kirche gestaltet und erlebt wird. Ermutigt, gestärkt und voller Hoffnung sind wir von den Besuchen in den sechs GMÖ-Regionen zurückgekehrt.

Die Vielfalt in der EKiR lässt sich nicht reduzieren auf ein einziges Modell. Auch, wenn die Mitgliederzahlen zurückgehen, nehmen wir wahr, dass die neu entstandene Situation auch in sich Chancen enthält. Es gibt neue, gute Erfahrungen, aus denen sich Modelle und Visionen entwickeln lassen können. Vor dem Hintergrund der kritisch-solidarischen Beobachtungen, die im Rahmen der Visite gemacht wurden, hat sich die Frage noch klarer herausgestellt, wie die Kirche für heute und morgen relevant sein kann. Die folgenden Empfehlungen fassen die Resultate aus den dargestellten Erfahrungen und Beobachtungen aller Gruppen zusammen.

3.1 Theologisches Fundament und christliche Grundhaltung

A) Wir fragen uns, wie diese Kirche unter den Herausforderungen der Zeit eine „prophetische Kirche“ sein kann, die ihre Position als eine von Gott berufene Institution in der heutigen Gesellschaft klar vertritt. Auf der einen Seite haben wir eine hohe Professionalität wahrgenommen, auf der anderen Seite hat uns das Öfteren das spezifisch Evangelische an der Kirche gefehlt. Das Fehlen einer solchen theologischen Begründung wird zum Beispiel im Bereich des diakonischen Handelns sichtbar.

Deswegen schlagen wir vor, eine klarere theologische Begründung des Handelns der EKIR vorzunehmen. In diesem Sinne gilt unseres Erachtens die Orientierung an der Bibel als richtungsweisender Maßstab für alle Bereiche des kirchlichen Lebens. Diese sollte zurückgewonnen, gepflegt und vermittelt werden.

- B) Obwohl eine grundsätzliche theologische Orientierung erkennbar ist, scheint es an einer praktizierten Vertrauenshaltung gegenüber Gott zu mangeln. Wir wollen daran erinnern, dass Gott uns in unseren Schwächen und Fehlern treu begleitet. Deshalb: „Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt“ (EG 395 Strophe 3). Wir verstehen dieses Vertrauen als Ausdruck unseres Glaubens, das sich aus verschiedenen Erfahrungen speist. Daher ist unsere Empfehlung, weniger intensiv zu planen und umso mehr Gott zu vertrauen.

Dieses Vertrauen fördert die christliche Haltung, sich für das Wirken des Heiligen Geistes zu öffnen und Raum für eigene Spontaneität zuzulassen. Im Hinblick darauf empfehlen wir der EKIR, aus dem Reichtum der gelebten Ökumene zu schöpfen. Als zwei Beispiele nennen wir die Übernahme von vielfältigen Gottesdienstformen und die Einführung von Haus-, Gebets- und Bibelkreisen, die den Zugang in die Gemeinde erleichtern können.

3.2 Zur Struktur und Finanzierung der Kirche

- A) Da sich die EKIR von unten nach oben aufbaut, erfordert es viel Transparenz, alle Ebenen an Entscheidungsprozessen zu beteiligen. Wir haben festgestellt, dass das presbyterial-synodale System in seiner Umsetzung auf Widerstände stößt. Aus diesem Grund fragen wir, ob es über die gegebenen Strukturen hinaus andere, weitere Möglichkeiten gibt, um Menschen als Akteure in Entscheidungsprozesse mit einzubeziehen. Während unserer Visiten sind wir Menschen begegnet, die den Eindruck vermittelt haben, dass das Prozedere der Entscheidungsfindung nicht immer klar nachvollzogen werden konnte. Daher ist unsere Empfehlung, die Organisation des presbyterial-synodalen Systems im Hinblick auf ihre praktische Durchführung zu überprüfen und nötige Maßnahmen vorzunehmen.
- B) Darüber hinaus ist die Frage der Finanzen grundsätzlich eine Frage geistlicher Natur. Darauf basierend lässt sich die gegenwärtig dominierende Frage der Finanzierung erst beantworten. Denn oft haben wir erlebt, dass dieser finanzielle Aspekt in den Vordergrund gerückt ist. Unsere Empfehlung ist, Vertrauen auf Gott konkret in finanziellen Fragen zu praktizieren. Dies bedeutet, dass gelegentlich eine Risikobereitschaft im Vertrauen auf Gott anstatt von Planungssicherheit angebracht wäre.

3.3 Das Pfarrbild

- A) Uns ist aufgefallen, dass Pfarrer einerseits eine Schlüsselfunktion in der Gemeinde haben, andererseits aber die Gefahr einer pfarrerzentrierten Ausrichtung der Gemeinde gegeben ist. Diese kann zu einer Überlastung führen bis hin zum Burnout und andere Mitarbeitende entmutigen. Wenn er Verantwortung delegieren kann, wird es eher möglich sein, pastorale Aufgaben in umfassendem Maße wahrzunehmen. So empfehlen wir eine Klärung des Pfarrbildes bereits im Rahmen der Ausbildung. Der Pfarrer soll befähigt werden, kreativ Ehrenamtliche zu motivieren, zu fördern und zu begleiten.
- B) Wir haben bemerkt, dass das Zusammenspiel zwischen Pfarrer und Presbyterium auf Vertrauen gegründet sein muss. Ist es vertretbar, dass Pfarrer im Rahmen einer Presbyteriumssitzung in theologischen Fragen überstimmt werden? Wir empfehlen, dass Pfarrern aufgrund ihrer Ausbildung größeres Vertrauen bezüglich Fragen theologischer und geistlicher Natur entgegengebracht werden sollte.

- C) Im Rahmen unserer Visite haben wir festgestellt, dass es sehr viele Funktionspfarrstellen im Vergleich zu Gemeindepfarrstellen gibt. Wir empfehlen, dieses Verhältnis zu überprüfen, da durch Professionalisierung mögliche Gaben aus der Gemeinde in den Hintergrund treten.

3.4 Christliche Bildung von Kindern und Jugendlichen

Kinder und Jugendliche sind Teil der Kirche von heute und potenzielle Leiter der Kirche von morgen. Für Kinder und Jugendliche wird in Gemeinden und Einrichtungen sehr viel getan.

Besonders in den evangelischen Kindertagesstätten wurde deutlich, dass die Arbeit aus einem christlichen Auftragsbewusstsein geschieht. Wir sehen hierin Chancen auch im Hinblick auf den demografischen Wandel. Wir empfehlen daher, die Gemeinden in ihrer Verantwortung zu stärken, christlicher Begleiter und Ratgeber für die nachfolgende Generation zu sein, wie sie es in ihrem Versprechen bei Taufen und Konfirmationen bekunden. Es gilt, weiterhin die Zusammenarbeit zwischen Gemeinden und Einrichtungen zu intensivieren, um generationsübergreifende Beziehungen zu fördern.

3.5 Vernetzung der Kirchen in der heutigen Gesellschaft

- A) Es kam oft zur Sprache, dass durch die Individualisierung Menschen in der heutigen Gesellschaft sich nicht mehr so selbstverständlich in Gemeinschaftsstrukturen einbinden lassen. Die Bibel aber stellt uns ein Bild des Miteinanderlebens vor Augen. Daher stellt die Kirche ein Gegenwicht zur gängigen Lebenspraxis dar. Aufgrund dessen empfehlen wir die Ausweitung von Partnerschaften und Vernetzungen nicht nur mit der Ökumene, sondern auch innerhalb der EKiR. Wir stellen uns eine Vernetzung nicht nur in der Leitung, sondern auch auf Kirchenkreis- und Gemeindeebene vor. So können Brücken zwischen Stadt und Land bzw. Norden und Süden der EKiR gebaut werden. Auch ist eine stärkere Vernetzung der Gemeinden mit Akteuren der lokalen Zivilgesellschaft zu empfehlen. Dieses hätte auch als Lerneffekt die Übernahme einer flexibleren Denkweise im Allgemeinen zur Folge.
- B) In der heutigen Gesellschaft tätig zu sein heißt, auch das Denken einzubeziehen, das durch digitale bzw. mobile Techniken verändert wird. Die EKiR nutzt zwar die sozialen Medien wie Facebook und Webseiten auf einer allgemeinen Ebene, unterschätzt aber ihre Wirksamkeit. Wir empfehlen den Ausbau der sozialen Medien in der Kommunikation zwischen Kirche und Öffentlichkeit. Wir empfehlen die angemessene Integration von digitalen Medien in verschiedenen Formen des Gottesdienstes.

3.6 Verantwortung in der globalen Welt

Bei unseren Besuchen haben wir festgestellt, dass die EKiR Verantwortung für die Welt als Teil ihres Auftrags wahrnimmt. Dies erkannten wir daran, dass sie sich u.a. für Flüchtlinge oder Menschen ohne Erwerbsarbeit und die Bewahrung der Schöpfung einsetzt. Der Konziliare Prozess ist nicht bloß eine mögliche Option, sondern eine notwendige Aufgabe der Kirche. Wir empfehlen allen Gemeinden und Kirchenkreisen, den Konziliaren Prozess als kontinuierliche Verantwortung wahrzunehmen und umzusetzen.

DANK UND ERMUTIGUNG

Am Ende dieses Berichts unterstreichen und bewerten wir das mutige Unternehmen der Landeskirche, die uns Vertrauen geschenkt hat, sehr positiv. Wir sind uns des Vertrauens bewusst, dankbar und bescheiden. Wir haben vieles gelernt, was wir mit nach Hause nehmen. Ihnen in der Evangelischen Kirche im Rheinland danken wir sehr herzlich.

Kritisch und solidarisch haben wir Ihre Gemeinden und Strukturen in den Blick genommen. Wir verstehen unsere Arbeit als Hilfe für Entscheidungen, die *Sie* zu treffen haben. *Sie* stehen nicht nur vor administrativen, sondern vor geistlichen Herausforderungen.

Auch, wenn die Situationen in den Partnerkirchen unterschiedlich sind, sind wir alle aufgerufen, für Gottes Reich zu arbeiten. Die Zuversicht, dass Gott uns begleitet, trägt uns.

Dem aber, der überschwänglich tun kann über alles hinaus, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde und in Christus Jesus zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

(Eph. 3,20 f)

Wuppertal, 20. Juni 2015

DIE TEILNEHMENDEN

Mike Lee

H. Bacmeister

~~Alison~~

~~Ernst~~

~~Gamstam~~

~~Werner
Welman P. Iampubolon~~

~~JHB
JHBrouwer~~

~~S. Will.
Sylvie WILL-MULLER~~

~~Sauter
Robin Sauter~~

Dietmar Rager

Stefan Cosmoalio

Timothy C. Peetong

~~Li Fan
Kambale Manfotopa
Kambale~~

~~Willy
WV
WV. EU~~

Roman Maurer



Pfarrer Jelle Brouwer
 Vereinigte
 Protestantische Kirche
 in Belgien (VPKB)
 Mechelen, Belgien



**Kirchenrat Dr. Stefan
 Cosoroaba**
 Evangelische Kirche
 A.B. in Rumänien
 Sibiu/Cisnadioara,
 Rumänien



Pfarrerin Eszter Dani
 Reformierte Kirche
 in Ungarn (RFU)
 Budapest, Ungarn



Bischof Ernst //Gamxamûb
 Evangelisch-Lutherische
 Kirche in der Republik
 Namibia (ELCRN)
 Windhoek, Namibia



Rev. Sahala Girsang
 Christlich-Protestantische
 Simalungun-Kirche
 (GKPS)
 Medan, Indonesien



Pastor Mike Lee
 Spectrum International
 Church (BEG); Vertreter
 des Internationalen
 Kirchenkonvents
 Düsseldorf, Deutschland



**Pfarrer Kambale
 Mangolopa**
 Baptistische Kirche im
 Zentrum Afrikas (CBCA)
 Goma, DR Kongo



Pfarrer Roman Mazur
 Evangelische Kirche
 der Böhmischen Brüder
 (EKBB)
 Prag, Tschechien



**Lic. Theol. Volker
 Meißner**
 Römisch-katholische
 Kirche
 Essen, Deutschland



Rev. Dr. Dietmar Plajer
 Penn Central Conference,
 United Church of Christ,
 USA
 Selinsgrove, USA



Dr. Kimberly A. Redding
 Wisconsin Conference,
 United Church of Christ,
 USA
 Waukesha, USA



Bischof Jerzy Samiec
 Evangelisch-Augs-
 burgische Kirche in
 der Republik Polen
 Warschau, Polen



Pfarrer Robin Sautter
 Vereinigte Protes-
 tantische Kirche
 von Frankreich (EPUF)
 Tönisvorst, Deutschland



**Rev. Welman
 Tampubolon**
 Christlich-Protestantische
 Toba-Batakkirche (HKBP)
 Balige, Indonesien



Dr. Wolfgang Thielmann
 Bund Freier evangelischer
 Gemeinden; Vertreter der
 Vereinigung Evangelischer
 Freikirchen
 Bonn, Deutschland



Natallia Vasilevich
 Griechisch-Orthodoxe
 Metropole von
 Deutschland
 Minsk/Bonn,
 Deutschland



**Mme. Evelyne
 Will-Muller**
 Union Protestantischer
 Kirchen von Elsass und
 Lothringen (UEPAL)
 Straßburg, Frankreich

PREDIGT/ANDACHTEN

**Predigt im Abschlussgottesdienst zur Ökumenischen Visite der Evangelischen Kirche im Rheinland
CityKirche Wuppertal-Elberfeld, 21. Juni 2015
Bischof Ernst //Gamxamûb (ELCRN)**

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Ihnen.
Amen.

Predigttext 1 Buch Mose 18: 1-14a

Lieber Herr Präses Rekowski und liebe Frau Rekowski,
Liebe Mitglieder der Kirchenleitung,
Liebe visitierende Schwestern und Brüder,
Liebe Gemeinde Gottes,

im Namen der visitierenden ökumenischen Gruppe möchte ich mich recht herzlich beim Präses und der Kirchenleitung für diese herzliche Einladung bedanken, in Ihrer Kirche unterwegs gewesen zu sein. Zweitens möchte ich mich von Herzen für diese heutige Gelegenheit bedanken, das Wort Gottes mit Ihnen zelebrieren zu dürfen, dafür danke ich Gott, und ich erhebe seinen Namen für seine große Liebe und Fürsorge während unseres Aufenthalts.

Während unseres Besuchs sind wir in vielen Bereichen engagierten Mitgläubenden begegnet und haben viel Schönes am Gottesreich-Aufbau erfahren. Wir haben eine große bunte Vielfalt erlebt und daraus für Sie ein Ergebnis mit Empfehlungen vorbereitet, das in diesem feierlichen Gottesdienst der rheinischen Kirchenleitung übergeben wird. Unser Weg der Begleitung – er sollte heißen: kritisch, doch solidarisch – ist zum Ende gekommen, und dazu rufen wir laut aus: „Halleluja“. Jetzt sind wir hier versammelt, Gottes Wort zu hören, und dadurch gestärkt und befähigt, uns an die Arbeit zu wagen.

Aus unserem Predigttext hören wir von einem besonderen Besuch bei Abraham, einem himmlischen Besuch, einem Treffen mit einem Hauch von Himmel, einer Begegnung des Shalom und der Gnade. Der Herr hat ihm einen Nachkommen versprochen. Das Versprechen steht noch aus. So viel, dass Sara, die Frau des Abraham, das Ganze in die Hand genommen hat, um Gottes Versprechen einzulösen – mit Ismaels Geburt.

Trotz dieses Ereignisses stellt Gott sich wieder und wieder Abraham vor als Gott, der sein Versprechen hält. Aus dieser Freundschaft mit Gott lernt Abraham, Glaube als einen Prozess, als ein Wandeln mit Gott, zu verstehen. Das lernen wir heutzutage auch, wenn wir uns mit dem Komplizierten und doch Schönen unseres Glaubens beschäftigen. Dann erfahren wir Gottes Begleitung – auch, wenn das lange dauert. Gott verlässt uns nicht.

Abraham und Sara sind, im Warten auf das Kommen des Isaak, in Gottes Lehrschule, Sara hört im Gespräch zwischen den Besuchern und Abraham, sie solle Mutter werden mit einem Kind namens Isaak, im nächsten Jahr. Sara beginnt, in sich hinein zu lachen. Es ist ein unterdrücktes bitteres Lachen, mit einem Tränchen und dem Gefühl – das tut weh. Es ist ein Lachen eines Glaubens, der müde geworden ist und das Mögliche einfach als lächerlich erfährt. Warum lacht Sara? Die Zusage, an der sie festgehalten hat, sie hat jetzt einfach keinen Sinn mehr. Daran kann sie nicht mehr glauben, weil diese Möglichkeit in ihr biologisch abgeschlossen ist. Wenn sie ehrlich antworten würde, würde sie erbittert ausspucken.

Und ist Abraham noch fit, ein Kind zu zeugen? Oder längst nicht mehr, quasi „im Ruhestand“? Auch Sara ist verstrickt in solche Gedanken: „Was ist denn los mit dem lieben Gott?“ Ihr Körper ist alt, der Mutterleib verschrumpft, ihre Hoffnung verloren. Gegen den besten Willen, die Chance, ein Kind zu bekommen, ist einfach gleich Null. Aber das dritte Mal wird dieses Versprechen wiederholt. Inzwischen sind gut 24 Jahre seit dem ersten Versprechen vergangen. Abraham war damals 75 Jahre alt und Sara 65. Jetzt ist Abraham 99 und Sara 89. Und nun stellt der Herr eine Frage, die unsere Glaubensmutter Sara irritiert, sie kann darauf nicht antworten: „Sollte mir etwas unmöglich sein?“ (v. 14). Das hebräische Wort bezieht sich auf ein außermenschliches Begreifen oder Erfassen. Mit diesem Wunder offenbart Gott seine Gnade für Abraham und Sara. Die Zeit ist reif geworden.

Lieber Herr Präses Rekowski und liebe Frau Rekowski, liebe Mitglieder der Kirchenleitung, liebe visitierende Schwestern und Brüder, liebe Gemeinde Gottes,

der Schreiber des Genesisbuchs schildert nicht nur idyllische Bilder vom Glauben, weil Glaube nicht nur mal eben ein einfacher gerader Weg ist. Glaube ist nicht nur mal eben ein positives Denken oder ein jugendlicher Optimismus, der einverstanden ist mit dem Warten. Glaube ist in vielen Hinsichten schwierig, verletzbar und zerbrechlich. Manchmal lachen wir aus Hilflosigkeit und Frust. An vielen Stellen fehlt uns Kraft.

Der Text erinnert uns an die folgenden Aussagen des Alltags: „Der Herr hat mich vergessen. Er kümmert sich nicht um mich. Warum ist das oder dies mir geschehen?“ Als Menschen messen wir Gottes Nähe nach unseren Umständen und Gefühlen. Aber: Eins ist sicher, er verlässt uns nicht, auch, wenn wir ins Auge des Orkans geraten sind. Auch, wenn wir manchmal Gott gegenüber grobe Vorwürfe machen.

Wir lernen aus diesem Text: Glaube ist eine wunderbare Kraft, die Gott uns schenkt, wenn wir am Ende unserer Möglichkeiten angekommen sind. Auch, wenn wir unseren eigenen Glauben hinterfragen müssen; ob wir die unendlichen Tiefen Gottes durchforschen wollen; ob wir durch den Glauben unser bestes Vorhaben wollen? Auch, wenn es einfach unmöglich scheint, einen Schritt ins Dunkel zu wagen, dennoch müssen wir glauben. Auch, wenn es scheint, dass alles zu wanken droht, Gott macht auf sich aufmerksam durch sein Wort: „Siehe, des Herrn Arm ist nicht zu kurz, dass er nicht helfen könnte, und seine Ohren nicht hart geworden, sodass er nicht hören kann.“ (Jes. 59:1)

„Wo ist Sara, deine Frau?“ lautet die Frage der Besucher. „Drinne im Zelt“, antwortet Abraham und hört: „Ich will zu dir kommen in einem Jahr; siehe, dann soll Sara, deine Frau, einen Sohn haben.“ Die Besucher sind ganz eindeutig – ganz präzise wird die frohe Botschaft übergeben. Und Sara? Sie hätte aus ihrer Haut springen können. Das lange Warten ist zum Ende gekommen. Ihre Hoffnungen können in Erfüllung gehen. Sie hätte schreien können – Halleluja – danke – endlich. Aber die menschliche Schattenseite ergreift sie. Trotzdem ist das nicht das Ende der Geschichte.

Die frohe Botschaft stellt ihre Welt plötzlich auf den Kopf – mit den Worten: „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“ Das ist der Wendepunkt!!! Das macht das Treffen einfach wunderbar, das erhebt die Wertschätzung der Begegnung. Gott nimmt Rücksicht; er spricht, er segnet, er öffnet, er schenkt, die Unempfängliche wird die Empfangende.

Lieber Herr Präses Rekowski und liebe Frau Rekowski, liebe Mitglieder der Kirchenleitung, liebe Gemeinde Gottes,

In den vergangenen zehn Tagen haben wir uns als die visitierende Gruppe mit den folgenden sechs Schwerpunkten sehr umfangreich beschäftigt:

1. Pfarrdienst und Mitarbeitende
2. Diakonie
3. Mission und Evangelisation
4. Bildung und Inklusion
5. Kirche – Staat – Öffentlichkeit
6. Verantwortung in der globalen Welt

Heutzutage sind folgende Fragen oft zu hören: „Was ist denn los mit dieser Kirche? Wo und wann ist was schiefgelaufen?“ Ich denke, so eine Stellungnahme ist wohlthuend und gerecht, weil eine Kirche nur im Namen Gottes handelt. Die rheinische Kirche darf nicht denken, jetzt ist alles zu Ende. Sondern, die Arbeit startet jetzt – mit Gott, durch Gott und für Gott und seine Menschen. So werden Sie neue Wege finden, durch Ihn, der da sagt: „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“

Die Kirchenleitung braucht sich nicht an den Kopf zu fassen. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen über den morgigen Tag. Diese Kirche ist der lebendige Zeuge von Gottes Gegenwart und seinem aufrichtenden Wort. Sie sind das Gefäß Gottes, Neues in die Welt zu bringen. Darum, brechen Sie auf in Freude. Es sind nicht die Kirchenaustritte, die vielen Herausforderungen und das Beängstigende des neuen Tages, die das letzte Wort sprechen, sondern das letzte Wort spricht der Gott Abrahams und Saras.

Deshalb haben wir keine Angst, wenn wir heimkehren, wir lassen Sie zurück, nicht alleine, sondern mit Gott, der hilft und unterstützt. Wir lassen eine Kirche zurück, die mit Gottes Versprechen schwanger ist, eine Kirche, die ihre Augen erhebt zu Gott, von wo ihre Hilfe kommt. Eine Kirche, deren Eingang und Ausgang behütet wird. Diesen Gott müssen Sie immer den Gemeinden vorhalten, der im Neuen Testament spricht: „Was bei den Menschen unmöglich ist, ist bei Gott möglich.“

Wenn Sie den langen Weg zurückverfolgen werden, von heute ins nächste Jahr, dann werden Sie staunen. Sie werden etwas Ungewöhnliches, etwas Göttliches bemerken in den Worten des Evangelischen Gesangs: „Alle Knospen des Glaubens springen auf, fangen an zu blühen. Alle Nächte und Tage der harten Arbeit werden Sie mit Leben, Licht und erwärmender Herzlichkeit begrüßen.“ Und daran wird sicherlich klar: Gott ist in Aktion, nicht der Mensch.

Liebe Schwestern und Brüder der EKIR, gehen Sie den Glaubensweg in totaler Abhängigkeit von Gott. Machen Sie keine Umwege, machen Sie keinen frühzeitigen Feierabend. Nehmen Sie sich dieses Wort seiner Verheißung zu Herzen: „Sollte mir etwas unmöglich sein?“

Gebet: (lasst uns beten)

Lieber Herr Gott, wenn alles um uns herum eine weite Wüste wird, und Weinen und Tränen nicht mehr helfen, auch in dieser Zeit, hörst du uns. Auch, wenn du bemerkst, dass alles in uns erstarrt ist und das Lebendige eiskalt, führst du uns noch auf der rechten Straße des Lebens. Du schenkst uns einen neuen Weg; du beugst Dich hernieder zu uns und errettet uns von unseren Ängsten, damit wir ganz heil werden, mit Kopf, Leib und Fuß, zu einem neuen Leben.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.
Amen.“

Andacht am Tag rheinscher Pfarrerinnen und Pfarrer
 Bonn, 11. September 2015
 Präses Manfred Rekowski

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“

Mit dem Wochenspruch aus Psalm 103,2 beginne ich unsere Andacht, die wir feiern im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
 Amen.

EG 440, 1-4 All Morgen ist ganz frisch und neu (*Liedblatt*)

Jesaja 55

*10 Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen,
 11 so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein:
 Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.*

A. Ein Vorzeichen ist gesetzt

Noch bevor der Arbeitstag beginnt,
 noch vor der Ordination,
 noch vor der Einführung in eine Pfarrstelle
 und lange vor dem Zehn-Jahresgespräch ist ein Vorzeichen gesetzt:

*„...so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein:
 Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen,
 sondern wird tun, was mir gefällt,
 und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.“*

Das Wort, **sein – uns unverfügbares – Wort**, wirkt.

Dieses Vorzeichen ist unverrückbar gesetzt.

„Dienerinnen und Diener des Wortes“, so werden Pfarrerinnen und Pfarrer bisweilen bezeichnet, arbeiten unter diesem guten Vorzeichen.

Das ist entlastend.

B. Aber vieles ist fragwürdig

Ruhiges Fahrwasser ist kaum zu finden.

Manche Fragen liegen oben auf:

- Struktur- und Gebäudefragen
- Finanz- und Organisationsfragen
- Gemeindegliederentwicklung
- Sicherung von Arbeitsbereichen (KiTas, KiMu, Kinder- und Jugendarbeit usw.)
- Zukünftige pastorale Versorgung

Andere fordern uns grundlegend heraus und müssten die TagesordnungO bestimmen:
– Die sich verändernde Gesellschaft fordert heraus, erfordert neue Formen des Arbeitens.
– Wie richten wir die Botschaft von der freien Gnade Gottes an alles Volk (BTE VI)
oder im Kontext einer multireligiösen und weltanschaulich pluralen Gesellschaft aus?

Und immer wieder ist da auch eine Frage,
die niemand einfach abschütteln kann:
Wo werden Spuren meines Wirkens sichtbar?
Wirkungen sind nur teilweise sichtbar,
manches/vieles bleibt verborgen.

C. Beobachtungen von außen

*Im Juni dieses Jahres wurde die rheinische Kirche besucht.
Es war eine ökumenische Visite, bei der 17 Vertreterinnen und Vertreter aus Übersee,
Europa und aus deutschen Partnerkirchen zu Gast bei der EKIR waren¹.*

*„Wie können wir eine relevante Kirche für morgen sein?“ war dabei die Fragestellung,
die Kirchen aus verschiedenen Ländern, Sprachen, Konfessionen bewegte.
Die Gäste waren gebeten worden, den „finanziellen und theologischen Umbruch“
der rheinischen Kirche aus ihren jeweiligen Kontexten „kritisch-solidarisch“ in den Blick zu nehmen.*

Ich finde es erstaunlich, an wie vielen Stellen die Besuchergruppe in ihrem Bericht
recht präzise lokalisiert, wo es knirscht, was erklärungsbedürftig oder problematisch ist.
Ich greife vier Punkte aus dem Bericht heraus, in denen es um den Pfarrdienst geht:

1. Identität des Pfarrers

*Macht der Pfarrberuf Freude? Ja! Vielfach haben wir begeisterte, kreative und engagierte
Pfarrerinnen und Pfarrer erlebt. Es gibt aber auch Müdigkeit und ein Jammern über weniger Geld,
weniger Gemeindeglieder und höhere Belastung.*

*Das Pfarramt wirkt auf den ersten Blick stabil. Im Hintergrund aber gibt es viele Veränderungen,
Unklarheiten und Fragen (fehlender Nachwuchs, Ausweitung der Ordination auch auf Prädikanten,
zunehmende Verwaltungsarbeiten usw.).*

*Die Pfarrerinnen und Pfarrer nehmen ihre Ordinationspflichten verantwortungsvoll wahr.
Wir haben die Stärke des Pfarramts in der klassischen Seelsorge erlebt, sowohl in der Gemeinde
als auch in der Schule und im Krankenhaus. In all diesen Feldern begegnet Pfarrerinnen und Pfarrern
eine hohe Anerkennung aufgrund ihrer theologischen, seelsorglichen und rituellen Kompetenz
und ihrer Fähigkeit, Menschen in Krisensituationen zu begleiten.*

Als Schwäche haben wir die weit verbreitete Unklarheit im Pfarrbild wahrgenommen.

¹ Rev. Welman Tampubolon und Rev. Sahala Girsang aus Indonesien, Bischof Ernst //Gamxamub aus Namibia, Pfarrer Kambale Mangolopa aus dem Kongo, Rev. Dr. Dietmar Plajer und Dr. Kimberly Redding aus den USA, Bischof Jerzy Samiec aus Polen, Dr. Stefan Cosoroaba aus Rumänien, Pfarrer Roman Mazur aus Tschechien, Pfarrerin Eszter Dani aus Ungarn, Pfarrer Robin Sautter und Mme. Evelyne Will-Muller aus Frankreich, Pfarrer Jelle Brouwer aus Belgien sowie Frau Natallia Vasilevic, Lic. Theol. Volker Meißner, Dr. Wolfgang Thielmann und Pastor Mike Lee aus Deutschland.)

Die Aussage, dass jede Pfarrerin und jeder Pfarrer ein eigenes Pfarrbild hat, wirkt zunächst sympathisch im Blick auf eine Freiheit in der Amtsausübung. Es wird aber schwierig, wenn darin kein gemeinsamer Nenner mehr erkennbar ist. Damit werden auch die besondere Stellung und die Zuordnung zu anderen Berufsgruppen in der Gemeinde schwierig.

Wir fragen, ob das Pfarrbild nicht eher aus biblischen Vorstellungen heraus entwickelt werden müsste als aus gesellschaftlichen Begriffen und strukturtechnischen Notwendigkeiten.

2. Zusammenarbeit von Pfarrern, Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen

Das Profil der Pfarrerin und des Pfarrers in der Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen ist undeutlich geworden, unter anderem durch die Öffnung der Ordination für Prädikanten und beruflich Mitarbeitende, nicht zuletzt auch im geteilten pastoralen Amt.

Das presbyterial-synodale Leitungsmodell überzeugt, sofern gewährleistet wird, dass ein grundsätzliches Vertrauen gegenüber dem Pfarramt aufgrund der theologischen und pastoralen Kompetenzen gegeben ist.

Faktisch werden Pfarrerrinnen und Pfarrer innerhalb wie außerhalb der Gemeinde als Repräsentanten der Gemeinde wahrgenommen.

3. Pfarrer zwischen traditioneller Struktur und neuen Aufbrüchen

Die Besuchergruppe formulierte Fragen:

- *Hätte eine Begrenzung der Dienstzeit der Pfarrerin und des Pfarrers in der Gemeinde hier einen positiven Effekt?*
- *Wo ist im Pfarralltag der Blick frei auf Neues und Zeit dafür vorhanden?*
- *Die EKdR versucht, mit viel Aufwand eine überkommene Gemeindestruktur aufrecht zu erhalten. Wenn aber die Struktur den Zweck nicht erfüllt, müsste sie dann nicht geändert werden (gemeint ist mehr als eine bloße Anpassung an sinkende Zahlen)?*
- *Wo wird neben dem Anpassen innerhalb der bestehenden Strukturen an deren Veränderung, an zukunftsweisenden Aufbrüchen und an neuen Formen von Kirche-Sein und Evangeliums-Verkündigung gearbeitet?*
- *Wo und wie nimmt die Kirche heutige Aufbrüche außerhalb der Kirche wahr?*

4. Spiritualität von Pfarrerrinnen und Pfarrern

Die Pfarrerrinnen und Pfarrer machen einen geistlich authentischen Eindruck. Wir haben wahrgenommen, dass Spiritualität ein selbstverständlicher Bestandteil des Lebens als Pfarrerin bzw. Pfarrer ist.

Dennoch haben wir eine Anfrage an die Pflege der persönlichen Spiritualität im Pfarramt. Viele Pfarrerrinnen und Pfarrer bekennen, dass diese im Arbeitsalltag oft zu kurz kommt. Auf übergeordneter Ebene (Kirchenkreis, Landeskirche) müsste dies stärker in den Blick genommen werden.

Es sollten Angebote bereitgestellt werden, die die Spiritualität der Pfarrerschaft fördern.

D. Ein Vorzeichen ist gesetzt – und dieses Vorzeichen ist zugleich ein verheißungsvoller Doppelpunkt.

Jesaja 55

***10 Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt,
sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen,
dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen,***

11 so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein:

***Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt,
und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.***

Ein letztes Zitat der ökumenischen Besuchergruppe,
eine Beschreibung ihrer Mitteilungsabsicht,
mag als Auslegung und Konkretion der gehörten Verheißung
in unserem kirchlichen und gesellschaftlichen Kontext gelten.

*„Wir wollen dazu beitragen, die Niedergeschlagenheit zu überwinden,
die aus der Konzentration auf das „so viel weniger als früher“ resultiert.
Wir wollen ermutigen, sich auf die Zukunft hin leiten zu lassen. Die Welt ist groß.
Die Probleme sind vielfältig. Gott ist aber größer, spricht viele Sprachen und ist reich an Rat.
Darum können wir mehr vertrauen und müssen weniger planen.“*

Gebet EG 929

Lied EG 263, 1-5 Sonne der Gerechtigkeit

**Ansprache in der Mitarbeitendenandacht im Diakonischen Werk Rheinland-Westfalen-Lippe
Düsseldorf, 14. September 2015
Helga Siemens-Weibring**

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Warum arbeiten Sie eigentlich ausgerechnet bei der Diakonie?

Weil das eine attraktive Arbeitgeberin ist?

Weil dort gerade eine Stelle frei war, die ihre Qualifikation benötigte?

Oder gibt es ganz andere Gründe?

Wenn ich im Gespräch mit Kolleginnen und Kollegen bin, dann höre ich die Antwort, dass dies hier lediglich ein „Job“ ist, in dem Geld verdient wird, eigentlich nie.

Im Gegenteil: Viele von uns sind sehr stolz darauf, bei „der Kirche“ zu arbeiten, und sie tun dies auch sehr bewusst.

Allerdings tut es weh, zu erleben, dass Diakonie manchmal „nur“ ein ganz normaler Arbeitgeber ist, mit all den Problemen, die uns hier im Werk zurzeit belasten: Umstrukturierung und Konsolidierung ganz vorne zu nennen. Da tut es gut, sich gemeinsam auf die Wurzeln zu besinnen.

Mir ist dies in den letzten Tagen wieder verstärkt in den Sinn gekommen, als ich mich mit den Ergebnissen der sogenannten „Ökumenischen Visite“ beschäftigt habe.

In den letzten Wochen hat eine Gruppe von Menschen aus den Partnerkirchen der EKIR die Landeskirche bereist, um einen Außenblick auf sie zu werfen. Dies geschah auf Bitten der Kirchenleitung. Sie möchte durch die Beobachtung von außen und den kollegialen Austausch mit ihren Schwesterkirchen auch diese Sicht auf ihre Situation wahrnehmen und mit in Betracht ziehen bei den Überlegungen, wie Kirche auch in Zukunft – bei sinkenden Einnahmen und Mitgliederzahlen – „eine relevante Kirche von morgen“ sein kann. Wir können als Partnerinnen und Partner ja immer wieder voneinander lernen.

Die Ergebnisse der Visite liegen nun in einem Abschlussbericht vor, und sie sind, so finde ich, ausgesprochen spannend. Wer daran Interesse hat, kann ihn auf der EKIR-Homepage finden oder aber gerne von mir bekommen. Ich möchte heute aber nur auf den Teil eingehen, der sich mit der Diakonie beschäftigt, denn auch sie ist angeschaut worden.

Die Visitierenden fassen ihre Ergebnisse in fünf Schwerpunkten zusammen:

1. Diakonie ist professionell und ehrenamtlich organisiert
2. Diakonie ist vielfältig und komplex
3. Diakonie ist Arbeit und Dienst
4. Diakonie vollzieht sich in Wort und Tat
5. Diakonie geschieht MIT den Menschen

und benennen anschließend festgestellte Stärken und Schwächen, stellen Anfragen und geben Anregungen und Empfehlungen zum Weiterdenken und Weiterarbeiten.

Für einige Mitglieder der Visite war anscheinend der hohe Professionalisierungsgrad der Diakonie in unserem Sozialstaat etwas Besonderes, da sie so etwas aus ihren Ländern nicht kennen. Deshalb steigen sie damit ein. Aus dieser Struktur ergeben sich ihrer Meinung nach aber zwei große Nachteile.

Da ist zunächst die äußerst komplexe und vielfältige Struktur, die zwar historisch gewachsen sei, aber die Arbeit „unübersichtlich“ mache, und da ist die Spannung, die sich aus der Unterschiedlichkeit des kirchlichen Auftrags und der Professionalität ergibt.

Ich lese Ihnen die Passage kurz vor:

Dem offiziellen Selbstbild der Diakonie nach handelt es sich bei der diakonischen Tätigkeit um einen Dienst im Auftrag der Kirche. Dazu in Spannung steht der vorrangige Anspruch vieler Mitarbeitender, in erster Linie eine professionell hochwertige Arbeit zu verrichten. Wodurch der evangelische Charakter und der Aspekt eines kirchlichen Dienstes in den Hintergrund treten.

Ich meine, das ist etwas, das wir in unserem Alltag immer wieder erleben. Wir beschäftigen uns mit Zahlen und Fakten, mit Arbeitsrecht und Lohntabellen, mit Gesetzen, Verordnungen und Durchführungsbestimmungen, wissen aber genau, dass wir dabei die Menschen und deren Wohl, dem sie dienen sollen, nicht aus den Augen verlieren dürfen. All unsere Verhandlungen, Gespräche und Streitigkeiten um Formulierungen und Worte dienen nur dem Zweck, die Strukturen so zu gestalten, dass die Menschen, die in ihnen leben, von ihnen profitieren können. Das dürfen wir nicht aus den Augen verlieren. Daran erinnert diese Passage.

Sie steht in direkten Zusammenhang mit dem nächsten Punkt. Die Sorge, die die Visitierenden hier äußern, ist, dass sich Kirche und Diakonie immer mehr voneinander entfernen und dass Diakonie von außen nicht mehr als Kirche wahrgenommen wird.

Sie schreiben es so:

Diakonische Arbeit wird von außen nicht immer als kirchliches Handeln wahrgenommen. Diakonie versteht sich als Verkündigung durch die Tat. Doch ohne das deutende Wort ist sie unvollständig. Diakonisches Handeln, das nicht durch Wortverkündigung begleitet wird, wird in Frage gestellt. Umgekehrt nicht. Zur Identität der Kirche gehören beide: Wort und Tat.

Diese Aussage ist sicherlich richtig, Wort und Tat gehören zusammen. Und dass man Wortverkündigung, also im Wesentlichen Gottesdienste, sehr viel leichter als kirchliches Handeln erkennt, und als solches nicht infrage gestellt wird, ist sicherlich richtig. Aber dass Diakonie nicht als kirchliches Handeln wahrgenommen wird, erlebe ich eigentlich an vielen Stellen, besonders außerhalb von Kirche nicht so:

Wenn ich mit der Kirchenleitung zum Beispiel auf einer Visite bin, dann bedanken sich die lokalen politischen Verantwortungsträger, Landräte, Oberbürgermeister etc. häufig bei uns, der Kirchenleitung, für die gute Arbeit, die die Kirche für sie tut. Und nennen als Beispiele Kindertagesstätten, Krankenhäuser, Altenheime, Hospize und ähnliches – alles diakonische Einrichtungen. Und dann bin ich stolz auf das, was wir als Kirche und Diakonie – beides gehört für mich untrennbar zusammen – für unsere Gesellschaft tun: *Suchet der Stadt Bestes*, so heißt es im Alten Testament an einer Stelle. Genauso verstehe ich die Arbeit.

Es mag allerdings sein, dass wir uns manchmal im Konzert der Wohlfahrtsverbände nicht mehr genug unterscheiden und so nicht mehr klar identifizierbar sind. Hier sollten wir unbedingt darauf achten, dass wir unser Profil klarstellen.

Dazu ist es wichtig, dass wir unsere Haltung, aus der heraus wir die Arbeit tun, nicht aus dem Blick verlieren: Eine biblische Geschichte, aus der wir unser Handeln motivieren, ist dabei für mich sehr wichtig.

Sie kennen sie alle: Die Geschichte vom barmherzigen Samariter.

Ich brauche sie nicht zu erzählen, wir haben sie oft gehört. Aber manchmal – so geht es mir jedenfalls – gewinnen einzelne Worte oder Bemerkungen daraus eine neue Bedeutung oder geraten neu in den Blick.

Mir ist im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um das Diakonische Profil der folgende Satz aus der Lutherübersetzung neu begegnet. Er steht an der Stelle, an der der Samaritaner sein Handeln beginnt:

Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.

Hier wird von Anfang an eine Begegnung auf gleicher Augenhöhe hergestellt:

„Er jammerte ihn“.

Das erste Gefühl geht vom Leidenden aus. Er ist der Motor. So ist von Anfang an das Verhältnis zwischen den beiden bestimmt. Es entsteht kein Ungleichgewicht zwischen einem, der stärker ist, indem er etwas gibt und hilft, und einem, der schwächer ist und nimmt. Der Impuls geht umgekehrt vom Bedürftigen zum Helfenden. Beide geben und nehmen. Sie handeln von Anfang an auf Augenhöhe.

Und diese Augenhöhe ist es auch, die unsere Haltung im diakonischen Handeln bestimmt: Wir tun unsere Arbeit aus dem Wissen heraus, dass wir ALLE, alle, egal, ob wir arm oder reich, jung oder alt, gesund oder krank sind, wie auch immer wir uns fühlen, von Gott so erschaffen und gewollt sind. Wir sind alle seine Ebenbilder. Und in dieser Ebenbildlichkeit sind wir angehalten, uns gegenseitig wahrzunehmen und zu unterstützen mit dem liebenden Blick, den er uns schenkt.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, so heißt es in der Bibel. Als Christinnen und Christen sind wir tagtäglich dazu aufgerufen, diese unsere Grundlage zu leben. So wie es uns Jesus selbst vorgelebt hat. In Kirche und Diakonie erst recht.

Die Ökumenische Visite vermutet, dass dies im diakonischen Handeln einer Kirchengemeinde, die nahe am Worte Gottes lebt, einfacher ist als in der institutionellen Diakonie und schreibt deshalb in den Anregungen zum Weiterdenken:

Das Fundament der Diakonie als kirchliches Werk ist bedroht, wenn diese sich völlig von der Gemeindefarbeit abkoppelt. Bei allen Herausforderungen, vor denen die Kirche steht, muss sie festhalten am Glauben. Gottes zeigt sich auch im diakonischen Handeln.

Ich meine allerdings, dass hier ein sehr enger Gemeindebegriff, so wie wir ihn in unserer Kirche nicht unbedingt leben, zum Tragen kommt.

Ich bin mir sicher, die allermeisten unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wissen sehr wohl um ihre kirchlichen Wurzeln. Auch wir leben hier christliche Gemeinschaft. Allerdings ist die Spannung zwischen Alltagsgeschehen und Fühlen der Basis nicht immer präsent – genauso wie auch bei Mitgliedern einer „normalen“ Gemeinde.

Deshalb tut es gut und ist es wichtig, dass wir uns gemeinsam immer wieder an unser Fundament, an unseren Glauben erinnern. Wie es auch die Gemeinde in ihrem Sonntagsgottesdienst tut. Und deshalb sind auch Besinnungen und kleine Andachten, das Lesen von Losung und Lehrtext am Beginn von Sitzungen und Verhandlungen in unserem Kontext keine leeren Rituale. Sie binden uns immer wieder an das zurück, das Grundlage unserer Arbeit ist.

Es ist natürlich auch der Grund, warum wir hier heute Morgen – so wie jeden Montag – in der Andacht versammelt sind, in Münster und in Düsseldorf:

Wir sind hier zusammen, damit wir uns am Anfang unserer wöchentlichen Arbeit gemeinsam unter Gottes Wort stellen und uns unseres Grundes versichern, der niemand anders ist als Christus selbst.

Deshalb beten wir gleich auch gemeinsam, dass er uns und unser Tun leitet und begleitet. Nicht nur heute und in der kommenden Woche, sondern auch darüber hinaus an allen Tagen unseres Lebens.

Gut, dass uns die Ökumenische Visite dies noch einmal vor Augen geführt hat. Vielleicht können wir so selbstbewusster und offensiver als Christinnen und Christen in der Diakonie für unseren Glauben und mit unserem Glauben handeln.

Amen.

Andacht im Moderamen
Hannover, September 2015
Martina Wasserloos-Strunk

„Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“

1. Petr 3,15

Liebe Brüder und Schwestern,

Vor Jahren habe ich einen Krankenhauspfarrer unseres Kirchenkreises gefragt, warum in einem konfessionellen Krankenhaus an keiner Stelle erkennbar sei, dass es sich um ein evangelisches Krankenhaus handelt – kein Kreuz, kein Fisch, nicht einmal ein Psalmwort vor Sonnenuntergang oder Flusslandschaft. Die Antwort war: „Das haben wir im Team gut überlegt – wir wollen die Menschen nicht erschrecken!“

In eine ähnliche Richtung ging seinerzeit eine Diskussion in unseren diakonischen Einrichtungen: Auch hier hat die Frage nach der Erkennbarkeit christlicher Identität Kontroversen ausgelöst. Die Abwesenheit christlicher Symbole oder Bilder wurde begründet mit den öffentlichen Mitteln, die Weltanschauungsfreiheit voraussetzten. Schließlich wäre der Anteil der Muslime in den Beratungsstellen besonders hoch – die würden sich möglicherweise unter Druck fühlen, unter dem Kreuz.

Spitzenleistung christlicher Tarnkappigkeit war ein Kommentar auf dem Kongress „Unternehmen Kirche“ vor einigen Jahren in Heidelberg. Da wurde konsequent auf das Mittagsgebet verzichtet, und die Abendandacht hieß dort „Tagesabschlussdenken“. Auf die Frage einer Teilnehmerin, warum das so sei, kam die Antwort: Wir wollen hier von Unternehmen lernen, professionell zu sein!

Vom 11. bis 21. Juni war in der Evangelischen Kirche im Rheinland Ökumenische Visite.

Ökumenische Visite – das waren elf Tage Besuch kirchlicher Arbeitsfelder von 17 Mitgliedern aus rheinischen Partnerkirchen.

Erbeten waren Antworten auf die Frage: Wie kann die rheinische Kirche eine für die Zukunft relevante Kirche sein? Erbeten war dazu explizit ein „kritisch-solidarischer Blick“.

Um ein Ergebnis vorweg zu nehmen:

„Die Evangelische Kirche im Rheinland ist eine Kirche, die den Mut hat, sich den Spiegel vorhalten zu lassen“, fassen die Gäste aus Indonesien, den USA, Namibia, dem Kongo, Belgien, Rumänien, Ungarn, Polen, Tschechien, Ungarn und Frankreich und der deutschen Ökumene das Erlebte in ihrem Abschlussdokument zusammen. Die rheinische Kirche verfügt über Ressourcen, die ein reiches Engagement ermöglichen – aber, so fragen die Visitatoren: Warum redet sich so wenig drüber und – mal etwas plakativ verkürzt gesagt: Warum ist nicht ein Kreuz drauf, wo ein Kreuz drin ist?

Ich will Ihnen einige Zitate aus dem Bericht der Ökumenischen Visite vorstellen:

„Wir fragen uns, wie diese Kirche unter den Herausforderungen der Zeit eine ‚prophetische Kirche‘ sein kann, die ihre Position als eine von Gott berufene Institution in der heutigen Gesellschaft klar vertritt.“

Auf der einen Seite haben wir eine hohe Professionalität wahrgenommen, auf der anderen Seite hat uns des Öfteren das spezifisch Evangelische an der Kirche gefehlt.“ „Oft überlagert das gute Engagement das Bekenntnis des Glaubens. Wir würden uns wünschen, dass die Menschen in den Gemeinden sagen, dass sie das, was sie tun, aus ihrem Glauben heraus tun.“

Ich will es dabei belassen. Neben vielen Dingen, die die Visitatoren auch beeindruckt festgestellt haben, bleibt doch die Erkenntnis – so richtig froh kann man über dieses Spiegelbild nicht sein.

„Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“ 1. Petr 3,15

Ich qualifiziere im Augenblick Menschen, die sich in der Flüchtlingsarbeit engagieren wollen. Da kommen nicht nur Gemeindeglieder und irgendwie Kirchnahe – nicht wenige der Teilnehmer haben der Kirche seit Jahren den Rücken gekehrt – aus unterschiedlichsten Gründen.

Manchmal tauschen sich die Freiwilligen darüber aus, warum es gerade dieses Engagement ist und nicht ein anderes.

„Ja“, sagt ein Teilnehmer, „aber das ist doch vollkommen klar – das gibt mir mein Glaube an Jesus Christus auf und seine Zusage, dass wir alle das Leben in Fülle haben werden!“

Komisch, so eine Antwort. Da sind andere Voten doch geschmeidiger: **„Meine Eltern waren Flüchtlinge, und deshalb fühle ich mich verpflichtet etwas zu tun...“** oder sogar so eines: **„Wissen Sie – wir sind ja eigentlich nicht kirchlich motiviert, sondern politisch – aber das Angebot war so interessant!“**

Kann man irgendwie besser hören als so einen Trommelwirbel von Bekenntnis. Es provoziert einfach nicht so. Wenn selbst ich – die ich nun wirklich mittendrin bin, in der Kirche, finde, dass solche Sprüche ja wohl ein bisschen oberfromm sind, und mich umdrehe, welcher komische Vogel so redet, dann wird es nur umso deutlicher: Das Bekenntnis zu unserem Glauben ist eine Provokation.

Ich habe für die Kritikpunkte aus der Ökumenischen Visite keine schnelle Lösung. Erst einmal nehme ich den Bericht als Problemanzeige wahr. Aber natürlich geht mir einiges durch den Kopf:

Warum gelingt es einfach nicht, froh die Frohe Botschaft zu verkünden? Warum lasse ich mich von Muslimen in dieser Gesellschaft nach meinem Glauben fragen und gerate ins Stottern? Erst vor einigen Tagen: „Wie ist das eigentlich bei euch mit dem Beten? Habt ihr große Gebete oder Tageszeitengebete? Wie oft betet ihr überhaupt?“ fragt mich Fatma, die Frisörin, und erklärt mir ausführlich, wie das „bei ihr“ im Islam ist. Ja, wie ist es denn bei uns mit dem Beten? Warum ist das Glaubensbekenntnis so ein garstig Ding?

„Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“ 1. Petr 3,15

Ich klage über Strukturprozesse und Verwaltungsreformen – aber kann ich geistliches Leben überhaupt noch aushalten?

Ja – ich tue Werke der Nächstenliebe, aber habe ich jemals gesagt, warum und was mich treibt?

Um es dazu zu sagen: ... habe ich! Und ich erlebe dabei wirklich ungewöhnliche Dinge. Zu den Seminaren der Philippus-Akademie kommen manche Menschen, die seit Jahren keine Kirche mehr betreten haben. Manche sind ausgetreten oder haben einfach den Bezug verloren, andere lehnen Kirche als Institution der Bevormundung ab.

Wenn ich in diesen Gruppen erzähle, warum wir diese Arbeit machen – weil wir in jedem Flüchtling unseren HERRN erkennen wollen, weil das Volk Israel selbst auf der Flucht war, weil Abraham einer der ersten verbürgten Wirtschaftsflüchtlinge war – dann werden die Augen oft ganz groß: **„Aha, das hat Kirche mit dem Thema zu tun. Ihr bekommt ja gar kein Extrageld vom Staat für diese Angebote, ihr tut das, weil ihr Kirche seid und weil ihr Rechenschaft ablegt über die Hoffnung, die in euch ist!“**

Die Ökumenische Visite hat uns den Spiegel vorgehalten. Und was wir vielleicht an mancher Stelle schon geahnt oder gefühlt haben, das haben wir jetzt schriftlich.

Ich nehme es mit als Merkposten und Dauerauftrag. Ich möchte, dass Wort und Tat zusammenkommen. Und dass dieser Zusammenhang erkennbar wird. Ich möchte im interreligiösen Gespräch mit den Vertretern der muslimischen Gemeinden – nicht als Frau, die auch mitredet, erkennbar sein, sondern als Christin, die auf ihren Glauben ansprechbar ist.

Ich möchte mich nicht mehr umdrehen, wenn ein komischer Vogel von seinem Glauben redet, sondern das ganz normal finden. Und ich möchte das für meinen Glauben auch lernen.

Der Bericht der Ökumenischen Visite endet mit einem Schriftwort aus Epheser 3:

„Dem aber, der überschwänglich tun kann über alles hinaus, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde und in Christus Jesus zu aller Zeit.“



**Evangelische
Kirche**

im

Rheinland

-Kirchenleitung-

-Landeskirchenamt-

IMPRESSUM

Evangelische Kirche im Rheinland
Landeskirchenamt, Abteilung III Ökumene
Hans-Böckler-Straße 7
40476 Düsseldorf
Telefon 0211 4562-338
Telefax 0211 4562-561
E-Mail thomas.kraft@ekir-lka.de

3. Auflage Juni 2016



ekir.de

[Download der Broschüre](http://www.ekir.de/url/9nQ)
www.ekir.de/url/9nQ

Gäste und Gastgeber: Die Teilnehmenden der Ökumenischen Visite 2015 vor dem Landeskirchenamt.

